



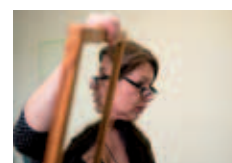
Bewegung

Neue Stiftung Unionhilfswerk
Berlin nimmt Arbeit auf Seite 3



Bewegend

Das Schicksal der jüdischen
Familie Blumenhein Seite 14



Beweglich

Mobile Frisörin besucht
USE-Mitarbeiter Seite 11

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



21. Jahrgang
Ausgabe 86
2. Quartal 2015

Lutz Krieger: Nachgedacht

Auf ein Neues –
meint eigentlich:
Auf ein Besseres!



Was hinter uns liegt – ob gut oder schlecht – ist abgeschlossen. Gesucht wird der Neuanfang. Jahreswechsel animieren zum Überdenken eigener Positionen, verbunden mit dem Wunsch, Dinge in unserem Leben zu verändern, neue Standorte, neue Ziele anzugehen, beruflich oder privat den Alltagstrott abubrechen. Fazit unseres Gedankenspiels der guten Vorsätze: Vieles besser machen – auf ein Neues also.

Nicht nur unser Privat- oder Berufsleben, auch die Gesellschaft, in der wir leben, soll sich einen Ruck geben, vielleicht unter der Devise: Auf ein Neues! Auch in der Einstellung zu den nach Deutschland strömenden Flüchtlingen. Wer verlässt schon ohne Not Haus, Familie, Heimat und Freunde? Wenn, dann nur in der Furcht vor Tod und Verderben. Wenn wir darüber reden, reden wir dann ohne unausgesprochene Vorbehalte? Denken wir daran, dass Hoffnungen auf die Zukunft eben auch für Menschen aus anderen Kulturen und Religionen gilt? Erinnern wir uns noch an die Millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten Schlesien, Ostpreußen und Pommern, die ihre Heimat verlassen mussten. Wie auch die DDR-Flüchtlinge, die zu Zehntausenden vor dem 13. August 1961, dem Tag des Mauerbaus, Hab und Gut verließen, um in Freiheit leben zu können. Galt für sie, weil Deutsche und Christen, ein anderes Recht auf Flucht? Das UNIONHILFSWERK hat sich seit seiner Gründung 1946 Menschen verpflichtet gefühlt – Kindern sowie Alten wie auch Menschen mit Behinderung oder ohne feste Bleibe. Sie alle hofften mit uns und auf uns, auf das bessere Neue.

Damit wir auch in der Zukunft in einer Welt der Schöpfung leben können, müssen wir eine menschenwürdige Umwelt erhalten, das wird 2015 ein Schwerpunktthema in »Wir für Berlin« sein. Ebenso die Umwandlung des UNIONHILFSWERK in eine Stiftung ist mehr als der Inhalt des Satzes: »Auf ein Neues«, sie ist eine Zäsur für die Zukunft. Angesichts der auf den Markt drängenden Kapitalgesellschaften, die soziale Dienste anbieten, ist unsere Stiftungsentscheidung Gebot. Mit Gottes Hilfe und unserer ausgestreckten Hand mit Herz: Auf ein Neues! »Wir für Berlin« grüßt seine Leser und Freunde und wünscht ihnen erfüllte Tage, Wochen und Monate im Jahr 2015.



Michael Geißler vertreibt mit der Berliner Energieagentur Deutsche Technologie auch im Ausland

Interview mit dem Chef der Berliner Energieagentur Michael Geißler

»Klimaschutz ist mehr als eine Frage der Stromrechnung«

den Ausstoß von Treibhausgasen in den Industrieländern fest; Anm. d. Red.), das für neuen Schub sorgt. Ich begrüße es außerdem sehr, dass die Konferenz in Paris stattfindet. Europa ist Vorreiter im Klimaschutz und kann diese Position an diesem Veranstaltungsort auch dokumentieren.

■ Sonnen- oder Windenergie – sehen Sie einen Favoriten in der Erzeugung ökologischer Energien?

Je nach geografischer Lage sind beide Formen von großer Bedeutung. In Deutschland lag der Anteil der erneuerbaren Energien an der Stromerzeugung im vergangenen Jahr bei 25,8 Prozent. Damit sind sie erstmals der wichtigste Stromerzeuger, noch vor der Braunkohle. Und dieser Anteil wird in den nächsten Jahren kontinuierlich steigen, sowohl bei der Wind- als auch bei der Solarenergie.

■ Wie kann eine Stadt wie Berlin von neuen Entwicklungen profitieren?

Die Energie, die Berlin benötigt, kann man auf absehbare Zeit nicht rein erneuerbar produzieren, dazu fehlen schlicht und einfach die Flächen. Die hohe Verdichtung in der Stadt bietet jedoch die Möglich-

keit, Energie sehr effizient dezentral zu erzeugen und zu nutzen. Zum Beispiel durch den Einsatz von Blockheizkraftwerken (BHKW). Sie versorgen – teilweise auch über Grundstücksgrenzen hinweg – mehrere Gebäude und schaffen so eine hoch effektive Verbundlösung, bei der Strom und Wärme parallel hergestellt werden.

■ Auch das UNIONHILFSWERK nutzt im Pfliegewohnheim »Am Kreuzberg« ein solches Blockheizkraftwerk. Ist das die Zukunft?

Die Berliner Energieagentur setzt seit 15 Jahren sehr erfolgreich auf diesen Ansatz. Wir betreiben in Berlin und Brandenburg über 60 BHKW – und jedes Jahr kommen weitere hinzu. Allerdings müssen die Gebäudeeigentümer bei jedem Haus und jedem Objekt neu überzeugt werden. Macht ein BHKW Lärm? Macht es Dreck? Arbeitet es technisch zuverlässig? Und, ganz wichtig: Wie teuer ist die produzierte Energie – nicht zuletzt in Relation zu den Investitions- und Betriebskosten?

Um die Klimaschutz- und Energiewendeziele zu erreichen, sind BHKW ein wichtiger Baustein.

Fortsetzung auf Seite 2



■ Herr Geißler, 2015 steht mit der Ende des Jahres in Paris stattfindenden Klimakonferenz im Zeichen des Klimaschutzes. Kann das Jahr zum Wendepunkt in der internationalen Klimapolitik werden?

Nach den vergangenen Konferenzen bin ich mit dem Begriff »Wendepunkt« eher vorsichtig. Ich bin jedoch optimistisch, dass es ein verbindliches Nachfolgeabkommen zum Kyoto-Protokoll geben wird (das Abkommen legte erstmals verbindliche Zielwerte für

Zum Tod von Richard von Weizsäcker

»Präsident über die Amtszeit hinaus«

von Eberhard Diepgen, ehemaliger
Regierender Bürgermeister von Berlin

»In seinem Glanz verblasste die alltägliche Politik.« In seiner Gedenkrede im Berliner Dom hat Wolfgang Schäuble mit dieser Feststellung die Wirkungskraft Richard von Weizsäckers beschrieben. So war es auch in Berlin. Mit seinem Amtsantritt als Regierender der Stadt änderte sich an den Herausforderungen der in ihrer Seele verunsicherten Viersektorenstadt zunächst nichts, aber die Berliner spürten einen frischen Wind. Ein neues Selbstbewusstsein, ein Glaube an die Zukunft wurde ihnen eingehaucht. Und in

Erinnerung bleiben nicht die aufreibenden Verhandlungen mit Hausbesetzern oder das erste umfassende Haushaltssanierungsprogramm. 700 Millionen sollten eingespart werden. Im frischen Wind konnte Elmar Pieroth seine Ideen von Innovations- und Gründerzentren entwickeln. Hilfe zur Selbsthilfe und damit die Unterstützung von Selbsthilfegruppen wurde zum sozialpolitischen Aushängeschild. Ich erinnere mich an die Empörung vieler Berliner und eine Weizsäcker-kritische Kampagne von Morgenpost und Tages-



Richard von Weizsäcker beim 60. Jubiläum des UNIONHILFSWERK

spiegel, als deutlich wurde, dass der Regierende mit aller Macht in das Amt des Bundespräsidenten strebte. Aber die Berliner haben ihm schnell verziehen, denn das Amt an der Spitze der Bundesrepublik war ihm auf den Leib ge-

schnitten. Mit der Kraft des Wortes hat er auch ohne Regierungsmacht und Richtlinienkompetenz die gesellschaftspolitische und insbesondere europäische Diskussion entscheidend beeinflusst.

weiter auf Seite 4

Auf ein Wort



Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

In den Medien ist häufig von Toleranz die Rede. Dabei denkt der eine an die Ringparabel in Lessings »Nathan der Weise«, bei der es um das gleichberechtigte Nebeneinander der drei großen monotheistischen Religionen geht. Andere erinnern sich vielleicht an das »Potsdamer Toleranzedikt«, das der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm 1685 erließ und damit den in Frankreich verfolgten protestantischen Hugenotten Zuflucht gewährte. Und für wieder andere ist Toleranz ganz einfach das gelebte Miteinander mit Menschen, die anders als man selbst sind oder die aus fernen Ländern zu uns kommen, um Schutz zu suchen.

Toleranz ist etwas, über das man gerne spricht und die man auch einfordert, doch prüfen wir uns doch einmal selbst, wie tolerant wir sind – in der Familie, im Beruf, im Alltag. Neigen auch wir nicht bisweilen dazu, uns ablehnend gegenüber dem zu verhalten, was uns fremd scheint? Die Angst vor dem Unbekannten. Rechte Extremisten aber auch Pegida-Demonstranten, versuchen daraus politisches Kapital zu schlagen. Dem heißt es Einhalt zu gebieten. Und Solidarität gegenüber den Menschen zu zeigen, die ihre Heimat verlassen haben, weil sie dort ihres Lebens nicht mehr sicher waren.

Tolerant zu sein – das bedeutet, offen zu sein für das zunächst Fremdartige, es als etwas Neues zu sehen, als Bereicherung des bisher Gewohnten. Die Bereitschaft, von anderen zu lernen. Toleranz beruht jedoch auf Gegenseitigkeit, also auf einem ständigen Geben und Nehmen. Offen zu sein für anderes bezieht sich aber nicht allein auf Fragen wie die im »Nathan«. Denken wir nur einmal daran, was wir heute unter Inklusion verstehen: Das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung. Auch hier ist Toleranz gefragt. Das Verständnis füreinander will gelernt sein, von beiden Seiten. Denn nur so wächst eine Gemeinschaft. Das UNIONHILFSWERK ist dafür ein Beispiel.

Toleranz – das ist der Respekt vor Meinungen, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen des jeweils anderen, ob im politischen Diskurs, im religiösen Streit oder auch im ganz privaten Zwist. Dies sollte uns stets gegenwärtig sein.

Ihr

Dieter Krebs

Landesvorsitzender

Neues Wir und Andere

Fortsetzung von Seite 1

Man darf aber auch nicht vergessen, dass Sonnenenergie zur Erzeugung von Strom und Wärme auf Hausdächern, ebenfalls eine wichtige Technologie für Berlin ist.

■ Gibt es im Moment überhaupt genug monetäre Anreize zum Umdenken beim Thema Energie?

Ich denke ja. Die Anfangsinvestitionen sind durch das historisch niedrige Kapitalmarktzinsniveau und zahlreiche Förderinstrumente der Bundesregierung aktuell sehr attraktiv. Ich glaube, Gebäudeeigentümer machen einen Fehler, wenn sie auf weitere Förderungen, technische Innovationen, steigende Brennstoffpreise oder fallende Anlagenpreise warten. Wir haben schon heute gute Technologien zu stabilen Preisen, der Markt bietet gute Dienstleistungsmodelle an – es gibt keinen Grund zu warten.

■ Trotzdem ist sauberer Strom für den Endverbraucher immer noch teurer als konventionell produzierter.

Das ist so pauschal nicht richtig. Die Internationale Energieagentur hat kürzlich in einer ihrer Veröffentlichungen mitgeteilt, dass zuletzt in die fossilen Energieträger weltweit 520 Milliarden US-Dollar als direkte bzw. indirekte Subventionen geflossen sind, also in Öl, Kohle, Gas. Demgegenüber standen »nur« 120 Milliarden US-Dollar, die in erneuerbare Energien gesteckt wurden. Dass das am Ende des Tages Auswirkungen auf die Verbraucherpreise hat, ist evident. In Deutschland können wir eine Kilowattstunde Windstrom und eine Kilowattstunde aus einer Gasturbine schon heute fast kostengleich produzieren. Preiswerter erzeugen aktuell nur alte und bereits abgeschriebene Braunkohle- oder Atomkraftwerke. Aber auch



Michael Geißler diskutierte mit Lutz Krieger über den Klimawandel

das wird sich in Zukunft ändern.

■ Die Berliner Energieagentur ist nicht nur ein regionaler Energiedienstleister, sondern auch im Auslandsgeschäft erfolgreich, z.B. in Südamerika.

Das Know-how und die Praxiserfahrungen, die wir in Berlin gesammelt und entwickelt haben, sind für andere Großstädte weltweit hoch interessant. Ein wichtiges Thema sind die bereits erwähnten BHKW. Diese Technologie ist für viele Länder interessant, in denen weder Strom- noch Fernwärmenetze besonders gut ausgebaut sind. Auch unsere Beratung zu Energiedienstleistungen, wie dem Energiespar-Contracting, ist international erfolgreich.

■ Wenn wir an unserem derzeitigen Energieverbrauch nichts ändern, treten dann die Horrorszenarien über die Folgen der Erderwärmung ein?

Die weit überwiegende Mehrzahl aller Wissenschaftler geht da-

von aus, dass sich die Erderwärmung fortsetzt. 2014 war das wärmste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. Zudem gibt es einen ungebrochen hohen Anstieg an unweatherbedingten Schadensfällen. Die Erderwärmung, mit den entsprechenden Folgen für die Weltbevölkerung, kommt. Um diesen Prozess zu verlangsamen und

womöglich zu stoppen, müssen wir den Einsatz fossiler Energieträger weltweit zurückfahren. Daran führt kein Weg vorbei.

■ Selbst das Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Franziskus, will sich 2015 verstärkt für den Klimaschutz einsetzen. Bringt das die Wende?

Jeder Beitrag ist wichtig – und der Beitrag eines so bedeutenden Menschen natürlich umso mehr. In unserem Alltag hier in Deutschland geht häufig unter, dass der Klimaschutz mehr ist als eine Frage unserer Stromrechnungen. Er hat eine weltweite soziale Dimension und betrifft die Lebensgrundlage von Milliarden Menschen. Gerade in ärmeren Ländern sind die Folgen des Klimawandels am stärksten zu spüren. Wenn dieses Bewusstsein durch einen Appell des Papstes gestärkt wird, könnte das im Hinblick auf die internationalen Klimaschutzbemühungen vielleicht etwas Gutes bewirken.

Das Interview führten Lutz Krieger und Katrin Diel



Michael Geißler

Michael Geißler kam 1962 im Kreis Aschaffenburg zur Welt. Nach dem Abitur entschied er sich zunächst für ein Politikstudium an der FU, wechselte dann aber nach vier Semestern in den neuen Studiengang Umwelttechnik an der Beuth-Hochschule. Anschließend absolvierte er ein Studium an der TU mit Schwerpunkt Energie. So gerüstet stieg der diplomierte Ingenieur und Wirtschaftsingenieur 1994 bei der Berliner Energieagentur ein, 1997 übernahm er deren alleinige Geschäftsführung. Neben verschiedenen anderen Ehrenämtern ist Geißler seit 2014 zudem Mitglied des Präsidiums der IHK Berlin.

Jugend-Mentoring-Projekt vor dem Aus?

»Hürdenspringer+« kämpft ums Überleben

Schwierige Finanzlage beim Jugend-Mentoring-Projekt »Hürdenspringer+«. Da mit dem Jahr 2014 die Förderung im Rahmen des Bundesprogrammes XENOS – u.a. mit EU-Mitteln – ausgelaufen ist, bangt das Projekt derzeit um sein Überleben. Dank zahlreicher Spenden, u.a. durch die Tagespiegel-Aktion »Menschen helfen«, Bonusmittel der Schulen und das Projekt »BOSSE – Berliner Oberschüler sind sozial engagiert« (gefördert durch die Stiftung Berliner Sparkasse) sind zumindest Teile der Personalkosten abgedeckt. So können bislang alle bestehenden Tandems an den drei Kooperationsschulen sowie die Tandems des Ausbildungs-Mentoring gehalten werden. Bis eine sichere Anschlussfinanzierung steht, werden jedoch keine weiteren Einstiegsqualifikationen durchgeführt. Allerdings gibt es seit Oktober eine phantastische Ausnahme dazu und die heißt: »Hürdenspringer+« goes Bombar-



Da verschiedene Förderprogramme ausgelaufen sind, steht das Projekt »Hürdenspringer+« derzeit auf der Kippe

dier! Das Unternehmen ließ im Rahmen seines sozialen Engagements, kurz CSR (Corporate Social Responsibility), Mitarbeiter aus ihrer Hauptverwaltung zu Mentoren qualifizieren. Diese Qualifizierung wurde durchs »Hürdenspringer+«-Team geleitet. Mitte Februar war es dann soweit: Die zehn Bombardier-Mentoren wurden mit ihren Mentees »gematcht«. Eine Arbeit, die in Zukunft fortgeführt und ausgebaut werden soll. Angespornt durch diesen Erfolg, gibt »Hürdenspringer+« nicht auf. Noch sind einige »Eisen im Feuer«, verschiedene Förderanträge laufen. Auch Sie können das Projekt durch Spenden unterstützen! Weitere Informationen erhalten Sie per Mail an huerdenspringer@unionhilfswerk.de oder telefonisch unter 030/ 22 32 76 24. Online-Spenden sind unter www.huerdenspringer.unionhilfswerk.de/wp/spenden möglich.

Stefanie Corogiol

berichten

Bezirksverbände Berlin



■ Seit Jahresbeginn gibt es im UNIONHILFSWERK eine zweite Stiftung. Was waren die Gründe, neben der bereits bestehenden eine weitere Stiftung zu etablieren?

Die bisherige gemeinnützige Unionhilfswerk-Stiftung, die im Jahre 2004 ins Leben gerufen wurde, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die hospizlich-palliative Versorgung hochbetagter Menschen am Lebensende in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten zu stellen. Weitere Betätigungsfelder sind u. a. die Schulung von freiwilligen Lebens- und Sterbebegleitern oder die Mobilitätsförderung von Menschen mit Behinderung.

»In der bald 70-jährigen Geschichte des UNIONHILFSWERK beginnt damit ein neues Kapitel, das einen Meilenstein in Richtung Zukunft markiert.«

Dieter Krebs



»Ein Meilenstein«

Landesvorsitzender Dieter Krebs über die Stiftung Unionhilfswerk Berlin

Dieter Krebs erklärt im Interview die Aufgaben der neuen Stiftung und warum ihre Gründung notwendig war

Um diese Angebote zu ermöglichen, ist die Stiftung auf Spenden und Zustiftungen angewiesen. Der ebenfalls gemeinnützigen »Stiftung Unionhilfswerk Berlin«, die mit Beginn dieses Jahres ihre Tätigkeit aufgenommen hat, obliegt die Aufgabe der Kontrolle und Steuerung der Unternehmen im UNIONHILFSWERK und die Unterstützung der Arbeit des Landesverbandes, der Bezirksverbände und Interessengemeinschaften. Und sie berücksichtigt zudem steuerliche Aspekte.

■ **Ergeben sich daraus Veränderungen im Unternehmensverbund von Verein und Gesellschaften, und wenn ja, welche? Inwieweit hat auch der Verein davon einen Nutzen?**

Vorweg gesagt: Alles bleibt UNIONHILFSWERK! Trotz rechtlicher und wirtschaftlicher Trennung von Verein und Stiftung mit ihren Tochter-GmbHs bleibt die ideelle Identität weiterhin in vollem Umfang gewahrt. Durch die weitgehende Übertragung der Beteiligungen an den Gesellschaften auf die

Unternehmensstiftung wird der Landesvorstand jedoch von der Unternehmenssteuerung und persönlichen Haftungsrisiken entlastet. Hinzu kommt, dass steigende Anforderungen an die Qualität der Unternehmensaufsicht künftige Landesvorstände vor teilweise sehr schwierige Probleme stellen könnten. Ohne die bisherige Doppelbelastung kann sich der Landesvorstand fortan weit stärker als bisher den eigentlichen Vereinsaufgaben widmen, was durchaus von beiderseitigem Nutzen ist.

■ **Im Juni wird im Verein neu gewählt. Was verändert sich aus Ihrer Sicht für den Landesvorstand aufgrund der neuen Struktur und um welche Aufgaben sollte es in der nächsten Wahlperiode gehen?**

Da der Landesvorstand in Bezug auf die Gesellschaften nunmehr von Koordinierungsaufgaben entbunden ist, soll und muss sich seine Arbeit voll und ganz auf die Basis des Vereins, also auf die Bezirksverbände und Interessengemeinschaften konzentrieren. Das heißt zum Beispiel Unterstützung bei der

Mitgliedergewinnung, insbesondere für ein Ehrenamt, als einem ganz entscheidenden Schwerpunkt, ebenso wie bei der Freiwilligenarbeit oder auch der Spendenwerbung. Denn bürgerschaftliches Engagement und Gestaltung sozialer Lebensqualität finden immer vor Ort statt. In der bald 70-jährigen Geschichte des UNIONHILFSWERK beginnt damit ein neues Kapitel, das einen Meilenstein in Richtung Zukunft markiert.

Das Gespräch führte Wolfgang Gudenschwager

Anti-Gewalt-Workshop

Interessengemeinschaft »Jugend« in Neukölln aktiv

Eines der zentralen Anliegen der Interessengemeinschaft (IG) »Jugend« ist das Thema Gewaltprävention. Hierzu veranstaltet die IG regelmäßig Workshops, in denen Jugendliche lernen, sich in Konfliktsituationen deeskalierend zu verhalten. Ein solcher Workshop fand vor wenigen Wochen in der Integrierten Röntgen-Sekundarschule Neukölln statt. Die sechstündige Schulung stand unter dem Motto »Umgang mit Grenzen«. Eingeladen waren die Schüler der 7. – 10. Klasse sowie deren

Vertrauenslehrer. Die IG war mit drei Mitgliedern vertreten. Durchgeführt wurde der Workshop von Tilmann Bemm und Marco Pflaum. Die beiden Mediatoren arbeiten regelmäßig mit Vertretern dieser Jahrgangsstufen und sind daher mit Konfliktsituationen des schulischen Alltags bestens vertraut. Ziel ihres Trainings war es, gemeinsam mit den Schülern Regeln und Strukturen im Umgang miteinander zu erarbeiten und so problematische Situationen im Schulalltag frühzeitig zu erkennen. Die Ju-

gendlichen lernten zudem, sich von Konfliktsituationen abzugrenzen und Lösungsstrategien zu entwickeln.

Der Workshop teilte sich in drei Blöcke auf: »Gefühle & Bedürfnisse«, »Werte & Verhandeln« und »Grenzen wahrnehmen«. Neben vielen theoretischen Informationen erhielten die Schüler – eingeteilt in Vierergruppen – dann die Möglichkeit, das Gehörte in Rollenspielen direkt umzusetzen. Eine Übung bestand darin, eine fiktive Konfliktsituation zwischen Schüler und Lehrer zu lösen. Dafür wurden in der Gruppe die Gefühle und Bedürfnisse beider Parteien genau analysiert. Warum reagiert wer wie? Geht es um Antipathie? Hat der Lehrer selbst Stress und überträgt diesen auf den Schüler? Das Ziel der Übung, sich in andere hineinzuver-



Anti-Gewalt-Workshop der IG »Jugend« mit Neuköllner Schülern

setzen bzw. die Gründe für bestimmte Reaktionen des anderen in einer Konfliktsituation zu hinterfragen, wurde von allen schnell erreicht.

Durch die Begeisterung und tolle Mitarbeit der Schülervertreter wurde der Workshop zu einem großen Erfolg. Die Verantwortlichen der IG

»Jugend« sitzen daher nun schon an der Planung einer Folgeveranstaltung. Wenn auch Sie Lust haben, die Arbeit der Interessengemeinschaft mit Jugendlichen zu unterstützen, nehmen Sie doch einfach Kontakt auf unter jungefoerderung@unionhilfswerk.de

Katrin Dietl

Neues

Wir und Andere

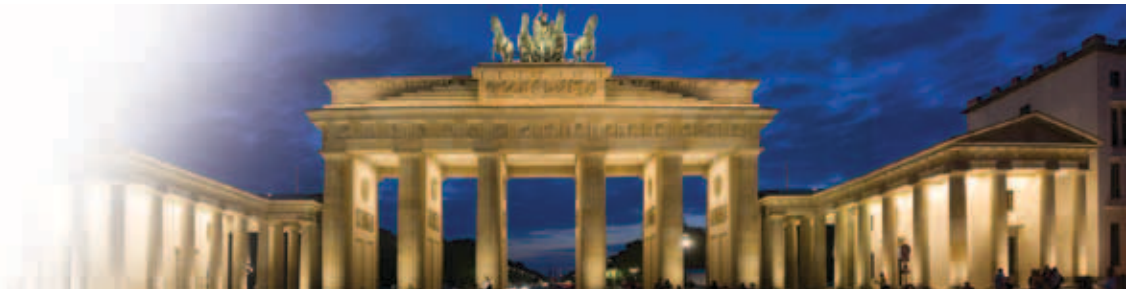


Foto: Thomas Stiller | Bundeswehr

»Der beste Freund Berlins«

Weggefährten zum Tod von Richard von Weizsäcker

Richard von Weizsäcker war einer der wichtigsten Politiker der deutschen Geschichte. Anfang 2015 verstarb er im Alter von 94 Jahren

Fortsetzung von Seite 1,
von Eberhard Diepgen

Mich hat immer beeindruckt, dass er nicht einfach dem Zeitgeist folgte, den einfachen Weg zur Popularität. In diesen Tagen wird immer wieder an seine Rede vom 8. Mai 1985 erinnert: der Sieg über die Nazis als Tag der Befreiung. Diese historische Zuordnung war nicht unumstritten. Heute ist sie Gemeingut. Mit Sicherheit hat sie fünf Jahre später den Weg zur Wiedervereinigung in den Verhandlungen mit den Siegermächten des Weltkrieges erleichtert. Und vielleicht noch wichtiger: Für viele Deutsche, die sich angesichts der Naziverbrechen als Deutsche schwertaten, hat er eine Identifizierung mit Deutschland wieder ermöglicht. In der Hauptstadtdiskussion hat »Sir Richie« die Möglichkeiten seines Amtes voll genutzt. Er war ein streitbarer Kämpfer für Berlin als deutsche Hauptstadt und beim Umzug selbst ein Vorreiter.

In Berlin war die subsidiäre Sozialpolitik mit dem Namen Richard von Weizsäcker verbunden. Sein soziales Engagement war ihm selbstverständlich. Es ging ihm immer um die Würde des Menschen – in allen Lebenslagen. So wurde er auch Namensgeber für den Journalistenwettbewerb, der von der Unionhilfswerk-Stiftung alle zwei Jahre ausgeschrieben wird. Mit seinem »Schirm« konnte die notwendige Auseinandersetzung mit den Fragen am Ende des Lebens in das öffentliche Interesse gerückt werden. Das hängt wohl auch damit zusammen: Richard von Weizsäcker war auch über seine Amtszeit hinaus unser Präsident, ohne dabei – so formulierte Wolfgang Schäuble – seinen Nachfolgern etwas wegzunehmen.

Streitbarer Mann für die Ziele der Union

von Landesvorsitzenden des UNIONHILFSWERK Dieter Krebs

Es gibt im Leben eines jeden Ereignisse, die man nicht vergisst und an die man sich bei bestimmten Anlässen dann wieder erinnert. So erging es auch mir, als ich vom Tod des Altbundespräsidenten Richard von Weizsäcker erfuhr. Eine der ersten Begegnungen mit ihm hatte ich Ende der 70er Jahre während des Wahlkampfes der Berliner CDU, bei dem ich ihn als einen streitbaren Mann für die Ziele der Union erlebte. Als von Weizsäcker dann 1981 bei den vorgezogenen Neuwahlen fast 50 Prozent Stimmen für die CDU holte und damit »Regierender« wurde und bis 1984 blieb, hatte ich als Mitglied des Abgeordnetenhauses wiederum Gelegenheit, ihn als jemanden kennenzulernen, der sich stets für unsere Stadt und die Verständigung der Menschen untereinander einsetzte. Richard von Weizsäcker war zugleich dem UNIONHILFSWERK

und dessen sozialem Engagement aufs engste verbunden. Bei seinem Besuch im »Ernst-Lemmer-Haus« im März 1998, ebenso wie bei der Verleihung der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK in Gold im September 2001 in seinem Büro am Kupfergraben, beeindruckte mich vor allem, mit welcher Aufmerksamkeit er das Werden und Wachsen des Vereins in all den Jahren verfolgte und wie er dessen Wirken mit großzügigen Spenden unterstützte, um Menschen zu helfen, die unserer Fürsorge bedürfen.

Dass er nach einem Gespräch mit Eberhard Diepgen und mir im Jahre 2011 nicht zögerte, unserem Journalistenpreis seinen Namen zu geben, erfüllt mich mit Hochachtung vor Richard von Weizsäcker, der nach der Devise lebte und handelte, dass »ein besonderer Segen auf allem läge, etwas für andere zu tun«.



Bei der Verleihung der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK in Gold, 2001

»Ach Herr Krieger, das schneit zu«

von Chefredakteur Lutz Krieger

Wir verabschieden uns von einem auch für die Sozialpolitik unbequemen Mann. Der Christdemokrat Richard von Weizsäcker, von dem wir nach seinem Tod am 31. Januar so viel erfuhren, hat Politik nicht als Kunst des Möglichen, sondern als Kunst des Pragmatischen ausgeübt. Er hat dem UNIONHILFSWERK so nahegestanden, weil es in seiner Arbeit dem entsprach, wie er politische Arbeit verstanden wissen wollte. »Subsidiarität« war eines der Schlagworte, die von Weizsäcker als Hauptwort in seinen Katalog politischer Arbeit aufnahm. Verblüffung, Verlegenheit bis hin zur Verspottung war die Reaktion seiner Zuhörer, auch seiner Parteifreunde. Erst die »Übersetzung« des politischen Fremdwortes ließ erkennen, was er meinte: Hilfe zur Selbsthilfe. War das nicht genau das, was unsere Arbeit im UNIONHILFSWERK und Union Sozialer Einrichtungen bestimmte?

»Hilfe zur Selbsthilfe« Menschen das Handwerkszeug – im übertragenen Sinne – liefern, um ihre Kräfte zu aktivieren. Er verkettete deshalb nicht die Haus-

besetzerszene, sondern initiierte die Legalisierung besetzter (leerstehender) Häuser, indem er Eigentumsverantwortung als politisches Ziel anstrebte, der Erfolg gab ihm Recht. Er traf sich – gegen Widerstand der drei Westalliierten – mit SED-Chef Honecker, weil er – wie später Willy Brandt – etwas für die Menschen im geteilten Berlin erreichen wollte. Richard von Weizsäcker, für den Berlin eine Zwischenstufe auf dem Weg ins Bundespräsidialamt war, zeigte sich auch in der Kritik an ihm unbeeindruckt. Nach knapp drei Jahren Abschied vom Amt des Regierenden im Rathaus Schöneberg, obwohl vor der Wahl versprochen: »Ich bleibe hier.« Vom Verfasser dieser Zeilen in der wöchentlichen Teestunde mit den Rathausjournalisten mit dieser »Wahllüge« konfrontiert, war dies seine Antwort: »Ach Herr Krieger, das schneit zu.« Er hatte politisch Recht im Verlauf der Entwicklungen, die den Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker als wohl besten Freund Berlins im Ringen um den Standort der deutschen Hauptstadt zeigte.

engagieren

Freizeit schenken



Portrait über Oswald Menninger, Geschäftsführer des PARITÄTISCHEN Berlin

Herzensangelegenheit bürgerschaftliches Engagement

Bürgerschaftliches Engagement in all seinen Formen – vom Ehrenamt über die Selbsthilfe bis zur Freiwilligenarbeit – ist ein Herzensanliegen von Oswald Menninger. Aufgewachsen in einer ländlichen Region in Franken mit großem gesellschaftlichen Zusammenhalt, engagierte er sich schon Ende der 70er Jahre als junger BWL-Student in Berlin-Kreuzberg für eine ältere Nachbarin, eine der »letzten Kellerbewohnerinnen«. Nach verschiedenen beruflichen Stationen, bei denen leider nicht die Zeit war für Freiwilligenarbeit, wurde der inzwischen diplomierte Betriebs- und Volkswirt 1995 Geschäftsführer des PARITÄTISCHEN Berlin. Unter seiner Regie wurde der Dachverband mit mittlerweile über 700 Mitgliedsorganisationen zum Vorreiter in Sachen Engagementförderung. Ausgehend von regelmäßigen Analysen des bürgerschaftlichen Engagements in seinen Mitgliedsorganisationen sowie der Beteiligung an Studien wie jüngst zum Engagement in der Freien Wohlfahrtspflege, richtete Oswald Menninger die Engagementförderung des PARITÄTISCHEN Berlin zielgerichtet aus.



Verabschiedet sich Ende 2015 in den Ruhestand: Oswald Menninger

Etwas bewirken

Vor allem seine Haltung zum bürgerschaftlichen Engagement beeinflusst bis heute maßgeblich die Verbandspolitik, bundesweit. »Menschen engagieren sich dort, wo sie etwas bewirken können. Sei es direkt im 1:1-Kontakt, sei es als Interessenvertretung für gesellschaftliche Problemlösungen. Vorreiter großer Reformen wie der

Pflegeversicherung und der Förderung von Hospizen waren immer engagierte Menschen, die den Staat in die Pflicht genommen haben.« Als jüngste Beispiele nennt Menninger die Schulfördervereine und die Mentoren- und Patenschaftsbewegung. »Sich für die Zukunftsperspektiven und Integration von jungen Menschen aus so-

zial benachteiligten Familien und mit schwierigen Startvoraussetzungen einzusetzen, ist ein großes Anliegen engagierter Bürger unterschiedlichsten Alters.« Die Anschläge von Paris zeigen, dass bürgerschaftliches Engagement auch eine wichtige, gesellschaftspolitische Dimension haben kann. »Für Kinder und Jugendliche aktiv wer-

den und sie in ihren Stärken und Interessen zu unterstützen und in ihrer Persönlichkeit durch Erfolgserlebnisse stark zu machen, hat auch eine wichtige präventive Wirkung gegenüber extremistischen Heilsversprechen.«

Über die Stiftung Parität darf auch das UNIONHILFSWERK bis heute, dank Oswald Menninger, von der Förderung seines bürgerschaftlichen Engagements profitieren. Sei es bei der Unterstützung neu entwickelter Freiwilligenprojekte wie im 1:1-Jugend-Mentoring »Hürdenspringer+« und »StaakMen«. Sei es bei der langjährigen Unterstützung bei Anerkennungsmaßnahmen wie jährlichen Dankschönfeiern für seine Engagierten, Fortbildungen, Zuschüssen zu Aufwandsentschädigungen und verschiedenen Maßnahmen zur Gewinnung von Engagierten. Oder die jährliche Spende von 12.000 Einzelfahrscheinen der S-Bahn und BVG an engagierte Bürgerinnen und Bürger. Die erfolgreiche Lobbyarbeit für bürgerschaftliches Engagement oder die Qualifizierungsprogramme von Hauptamtlichen für die Zusammenarbeit mit bürgerschaftlich engagierten Menschen im PARITÄTISCHEN Berlin sind beeindruckende Beispiele, die auf sein Engagement zurückgehen. Dass mit dem nahenden Ruhestand sein Engagement nicht beendet sein wird, davon sind alle Weggefährten überzeugt. In Oswald Menninger weiß das UNIONHILFSWERK einen innovativen Befürworter und Unterstützer bürgerschaftlichen Engagements an seiner Seite. Dafür unseren herzlichsten Dank!

Daniel Büchel

Engagementaufruf



Hilfe für Flüchtlinge

Setzen auch Sie ein Zeichen! Das UNIONHILFSWERK ruft zum sozialen Engagement für Flüchtlinge und Asylbewerber auf.

Es werden gebraucht: Sprachpaten, Mentoren, Übersetzer (englisch, französisch, persische und arabische Sprachen, serbisch, vietnamesisch, pakistanisch, türkisch), Brückenbauer zwischen Kulturen, soziale Berater und Behördenlotsen, Hausaufgabenhelfer, Gestalter von Kinderfreizeitaktivitäten, Fürsprecher:

- Für die neue Flüchtlingsunterkunft des UNIONHILFSWERK in Treptow-Köpenick (S-Bhf. Erkner)
- Für die 1:1-Begleitung von jugendlichen Flüchtlingen in den Willkommensklassen von Kooperationsoberschulen im Projekt »Hürdenspringer+« und »StaakMen« (Neukölln, Spandau)
- Für die 1:1-Begleitung von Auszubildenden aus Flüchtlingsfamilien im Projekt »Ausblicke«
- Für Patenschaften für Flüchtlingsfamilien berlinweit in Kooperation mit der Interessengemeinschaft »Jugend« des UNIONHILFSWERK.

Weitere Infos und Kontakt unter: 4 22 65-798 oder per Mail an nicole.lorenz@unionhilfswerk.de

Termine

Einstiegsqualifizierung für Freizeitbegleitung von Menschen mit psychischen Erkrankungen
15.4.2015 - 13.5.2015,
jeweils mittwochs 18 - 21 Uhr,
Donaustr. 83 (2. Hof, EG)
Berlin-Neukölln
Tel. 4 22 65-798

PC-Kurse »Datensicherheit« und »Sicherheit im Internet«
Di, 10.3.2015, 15-18 Uhr
Di, 17.3.2015, 15-18 Uhr
Richard-Sorge-Str. 20 (Schulungsraum)
10249 Berlin
Tel. 4 22 65-798

Menschen mit Demenz begegnen
Sa, 14.3.2015, 10 - 16:30 Uhr
Ev. Luther-Kirchengemeinde
Bülowsstr. 71/72, Berlin-Schöneberg
10783 Berlin
Tel. 4 22 65-798

Eine vollständige Terminübersicht finden Sie im Internet unter www.unionhilfswerk.de/engagement/fortbildungen_2015.pdf

Anmeldungen: Tel. 4 22 65-798 oder per Mail an nicole.lorenz@unionhilfswerk.de

Gute »Ausblicke«

Ausbildungs-Mentoring erleichtert den Start ins Berufsleben



Mentorin Sylvie Kempf unterstützt Mentee Mona Chouli (li.)

»Ausbildung sichern – Abbrüche vermeiden« – unter diesem Motto will die Senatorin für Arbeit, Dilek Kolat, der hohen Zahl an Ausbildungsabbrüchen im Bundesland Berlin begegnen. Doch wie sieht das in der Praxis aus? Das Projekt »Ausblicke« liefert eine Antwort: Seit 2013 bietet das UNIONHILFSWERK das Programm im Rahmen des »Landesprogrammes Mentoring« mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen an. Ziel ist es, Auszubildenden (Mentees) Berufstätige (Mentoren) zur Seite zu stellen, die sie während der Ausbildung individuell begleiten. Die Tandems werden vom Projektteam zusammengestellt, so haben sich auch Sylvie Kempf und Mona Chouli Anfang des Jahres gefunden. Mona absolviert eine Ausbildung zur Arzthelferin, Sylvie unterstützt sie auf ihrem Weg. Ob sie zusammen Berichte schreiben, Fragen klären oder einfach mal

ein Eis essen gehen, die Treffen helfen Mona, den Lernstoff zu bewältigen, sich zu organisieren und auch mal abzuschalten. So bleibt immer Zeit, sich auch über Themen abseits der Ausbildung auszutauschen. Sylvie bildet in ihrem Betrieb selbst junge Erwachsene aus und lernt durch ihr Ehrenamt jetzt »die andere Seite« kennen. Auf die Betreuung ihres Mentees hat sie sich in sieben Modulen vorbereitet. In diesen beschäftigen sich angehende Mentoren sowohl mit ihren eigenen Erwartungen als auch mit den Lebenswelten heutiger Auszubildender. Wichtig ist, auch zu lernen, wo die Stärken und wo die Grenzen des Mentorings liegen. »Ausblicke« steht allen Auszubildenden offen, die sich in einer betrieblichen Ausbildung befinden. Das Projektteam steht den Tandems dabei jederzeit mit Rat und Tat zur Seite. Kontakt: Tel. 62739510, www.ausblicke.unionhilfswerk.de

Inga Steengrafe

gestalten

Lebensqualität stiften



Foto: P. Kollisch

Das festliche Ambiente der Kirche und die Darbietung des Chores begeisterten auch Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe



Benefizkonzert 2014

Hilfe ist mehr wert als Mitgefühl

»Ein Tropfen Hilfe ist mehr wert als ein ganzer Ozean voller Mitgefühl.« Mit diesem Zitat Albert Schweitzers eröffnete Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe seine Festrede anlässlich des Benefizkonzertes der Unionhilfswerk-Stiftung. Und brachte damit den Grundgedanken des Spendenzwecks – die Förderung der AltersHospizarbeit – auf den Punkt. Denn auch hier geht es meist um die (vermeintlich) kleinen Dinge: da sein, zuhören, im Sinne des Patienten handeln. Um diesen Ansatz noch konsequenter verfolgen zu können, wurde der sog. »Palliativgeriatrische Konsiliardienst« (PGKD) ins Leben gerufen (siehe »Wir für Berlin«, Ausgabe 84). Er soll in Zukunft hauptamtliche pflegerisch-medizi-

nische Betreuung mit ehrenamtlicher psychosozialer Lebens- und Sterbebegleitung verknüpfen. Eine/ein palliativgeriatrisch versierte/r Schwester/Pfleger sowie ein/e zusätzliche/r palliativgeriatrisch erfahrene/r Ärztin/Arzt begleiten und beraten vor Ort – speziell ausgerichtet auf die Bedürfnisse des Alters und Bedingungen in der vollstationären Altenpflege. Das Pilotprojekt läuft von Januar 2015 bis Dezember 2016, die Finanzierung der Fortsetzung für ein weiteres Jahr muss noch gesichert werden. Bundesminister Gröhe lobte das Modellprojekt als »Angebot, das begleitet und hilft, Ängste abzubauen.« Er ging zudem auf die aktuelle Sterbehilfedebatte ein. Weder aktive Sterbehilfe noch ärztlich assistier-

ter Suizid, so der Gesundheitsminister, dürften jemals zur »Behandlungsvariante« werden.

Im Anschluss an Minister Gröhes bewegende Rede, tauschten die Zuhörer in der ausverkauften Friedrichstadtkirche der beeindruckenden Aufführung des Knaben- und Männerchores der Posener Philharmonie, »Die Posener Nachtigallen«. Er zählt nicht ohne Grund zu den bekanntesten Chören der Welt. Durch den Abend führte der beliebte rbb-Moderator Alexander Dieck. Um die gute Sache zu unterstützen, verzichtete er auch in diesem Jahr wieder auf seine Gage. Dafür ein herzliches Dankeschön. Dieses geht auch an die zahlreichen Spender und Sponsoren, die durch ihren großzügigen Beitrag einen solchen

Abend erst möglich machten. Wir würden uns freuen, wenn auch Sie die Arbeit der Unionhilfswerk-Stiftung bzw. des Palliativgeriatrischen Konsiliardienstes unterstützen würden. Um so aus dem Tropfen Hilfe vielleicht am Ende wirklich einen ganzen Ozean entstehen zu lassen. Weitere Informationen zum Spendenprojekt finden Sie im Internet unter www.palliativ-geriatrie.de/pgkd

Katrin Dietl

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie die Arbeit der Unionhilfswerk-Stiftung durch Ihre Spende unterstützen.

Spendenkonto Unionhilfswerk-Stiftung

Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 322 90 00, BLZ: 100 205 00
Kennwort: Konsiliardienst
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE86100205000003229000

Förderprojekte 2014

Unionhilfswerk-Stiftung unterstützt Projekte

Die Unionhilfswerk-Stiftung setzte sich gemäß ihrer Förderschwerpunkte auch im zurückliegenden Jahr wieder vorrangig für Projekte aus dem hospizlichen Bereich sowie für die Mobilität von Menschen mit Behinderung ein. Insgesamt flossen dafür rund 25.000 Euro in verschiedene Projekte. Unter anderem wurde die betreute Reise des Schwimmteams und der Kickers 97, der inklusiven Fußballmannschaft des UNIONHILFSWERK, zu den Special Olympic National Games in Düsseldorf mit rund 3.000 Euro gefördert. Die Kosten eines Bildungswochenendes (siehe »Wir für Berlin«, 85 »Sinnsuche am Wannsee«, Seite 13) für 30 ehrenamtliche Hospizhelfer wurden ebenfalls von der Unionhilfswerk-Stiftung getragen.

10.000 Euro Preisgeld gingen zudem an die drei Gewinner des Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreises zum Thema »Bis dass



Foto: J. Weinhart

Die Reise zu den Special Olympic National Games wurde gefördert

der Tod uns scheidet – Beziehungen am Lebensende«. Der Preis wird alle zwei Jahre vergeben und prämiiert journalistische Beiträge, die sich öffentlichkeitswirksam in besonderer Art und Weise mit den Themen Sterben, Tod und Trauer auseinandersetzen.

Auch die kostenfreie Patientenverfügungsberatung der Zentralen Anlaufstelle Hospiz (ZAH) wurde im Jahr 2014 von der Unionhilfswerk-Stiftung gefördert. Des Weiteren wurden zweckgebundene Spenden, die im Rahmen des 70. Geburtstages von Dieter Krebs, Vorsitzender des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V., eingegangen sind, an das Projekt »Jugend-Mentoring« überwiesen. In 2014 bewilligte die Unionhilfswerk-Stiftung zudem Mittel für die Finanzierung des Pilotprojektes »Palliativgeriatrischer Konsiliardienst« (PGKD) in Höhe von 65.000 Euro, die in 2015 zur Auszahlung kommen werden. Für dieses Projekt wurden im Rahmen des Benefizkonzertes der Stiftung zusätzlich Spenden in Höhe von mehr als 5.200 Euro eingeworben.

kd

aktiv sein

Körper & Geist



»Kaum noch Unterstützungsbedarf«

Vom Wechsel aus der Behindertenhilfe ins Seniorenhaus



Ein 16-stöckiges Seniorenwohnhaus in Friedrichshain, unweit des S- und U-Bahnhofs Janowitzbrücke. Seit 2001 lebt hier Dorothee Parschau. Die heute 71-Jährige landete nach ihrer Flucht aus Ostpreußen gemeinsam mit ihrer Mutter kurz nach dem Krieg in Berlin. Ihr Wunsch, Lehrerin zu werden, erfüllte sich leider nicht. 1984 zog sie ins Wohnheim Joachim-Fahl-Haus, eine stationäre Einrichtung der Behindertenhilfe des UNIONHILFSWERK. Dort entwickelte sie sich schnell zur »guten Seele« des Hauses, immer ansprechbar, hilfsbereit und verantwortungsvoll. Auch die Mitarbeiter der Hauptverwaltung des UNIONHILFSWERK, die damals ebenfalls im Gebäude in der Podbielskiallee untergebracht waren, unterstützte sie durch Botengänge, Kopierarbeiten oder bei der Ablage. Bis heute ist Dorothee Parschau außerdem im Bezirksverband Kreuzberg aktiv und nimmt hier an zahlreichen Aktivitäten teil – gelebte Inklusion.

Nachdem sie über 15 Jahre in einer stationären Einrichtung für Menschen mit Behinderung gelebt hatte, machte Dorothee Parschau mit ihrem Auszug vor nunmehr bald ebenso langer Zeit einen großen Schritt in die Selbstständigkeit. Eine riesige Umstellung war dabei auch der Umzug der Westberlinerin in den Ostteil der Stadt. »Ich kannte ja nichts von Ost-Berlin, war alles neu für mich«, erinnert sich die Rentnerin. Doch das »Experiment« ging gut – und mehr als das. Heute gestaltet die 71-Jährige ihr Leben eigenständig, unterstützt von ihrer gesetzlichen Betreuerin und dem ambulanten Pflegedienst. Das Neue ist



Dorothee Parschau lebte früher in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung, heute braucht sie nur noch wenig Unterstützung

Gewohnheit geworden, ihr geliebtes Zuhause. Sie kennt sich in der Umgebung gut aus, auch wenn hier gerade viel in Bewegung ist. »Hier wird sehr viel gemacht. Alles neu«,

stellt Dorothee Parschau mit Stolz fest. Die alten Plattenbauten werden saniert, die Stadt investiert in eine bessere Infrastruktur. Trotzdem bleibt das Gleichgewicht im Kiez er-

halten: die vielen Geschäfte und auch der günstige Mittagstisch um die Ecke können sich halten. Auch wenn ihr eigenes Appartement nicht riesig ist, ist Dorothee Parschau voll-

auf zufrieden mit ihrer Situation und wünscht sich, bis zu ihrem Lebensende dort wohnen zu können. Wir gönnen es ihr von ganzem Herzen.

Jürgen Weimann

Berlin im Wandel

Stadtentwicklung aus der Sicht behinderter Menschen



Sind in ihrem Kiez nicht glücklich: Andrea Brose und Lothar Sobainsky



Veränderungen gehören zum Leben wie das Atmen. Vieles kann man selbst beeinflussen, häufig muss man

einfach damit leben... Nur wenige Städte in Deutschland entwickeln sich derzeit so rasant wie Berlin. An allen Ecken und Enden wird gebaut, die Preise auf dem Woh-

nungsmarkt ziehen deutlich an. Wer es sich leisten kann, zieht in die »schicken«, frisch sanierten Viertel, wer nicht so viel Geld hat bzw. auf eine Kostenübernahme der Miete durch das Amt angewiesen ist, muss bleiben und sich mit den neuen Bedingungen im Kiez arrangieren.

Eine Wohnung in unmittelbarer Nähe zum S-Bahnhof Neukölln: Hier leben vier Menschen mit Behinderungen in einer Wohngemeinschaft des UNIONHILFSWERK. Lothar Sobainsky zog hier bereits vor 20 Jahren, zur Eröffnung der WG, ein. Andrea Brose kam vor 17 Jahren dazu. Beide nehmen die Veränderung ihres Kiezes unterschiedlich wahr, sind sich jedoch einig, dass sich seit ihrem Einzug einiges zum Schlechteren entwickelt hat. Grünanlagen verdrecken, der Umgangston der Kiezbewohner untereinander wird rauer. »Früher war der Zugang, um zu den Haustüren zu gelangen, immer verschlossen. Ich kam nur mit dem Schlüssel rein«, erzählt Andrea Brose. Seit längerer Zeit ist das Haus nun für jeden frei zugänglich. Eine nicht immer ganz einfache

Situation für die Bewohner. »Es ist auch lauter als früher«, wirft Lothar Sobainsky ein. Gründe dafür sind u.a. die zunehmende Verdichtung durch den Bau von Wohnungen und Schulen, sowie der Zuzug kinderreicher Familien. Leider sorgt auch der Vermieter nicht für eine Steigerung der Attraktivität der Wohngegend. Die Hausflure bedürfen dringend einer Auffrischung, auch der Aufzug müsste instand gesetzt werden.

Viele der Veränderungen in der unmittelbaren Umgebung empfinden die Klienten der Wohngemeinschaft in der Braunschweiger Straße als unangenehm, manche sogar als beängstigend. Die einzige Möglichkeit, die Situation zu verbessern, besteht derzeit darin, die WG-Bewohner in ihren Kompetenzen zu stärken, so dass sie auch in schwierigen Situationen, z.B. bei Übergriffen, richtig reagieren. Doch solange die finanzierten Mieten auf bestimmte Höchstwerte begrenzt sind, bleibt den Klienten keine andere Wahl, als sich mit den Gegebenheiten rund um ihre Wohnung abzufinden.

Jürgen Weimann

Ja, wo laufen sie denn?

Teilnehmer für den Staffellauf gesucht



Sind Sie heute schon gelaufen? Wir zählen auf Sie bei der 5x5-Kilometer-Team-Staffel-Teilnahme des UNIONHILFSWERK und des USE-SOWAS e.V. am Freitag, 26. Juni, Start: 18/18:30 Uhr, Tiergarten. Anmeldungen beim Freiwilligenmanagement unter Tel. 4 22 65-798, nicole.lorenz@unionhilfswerk.de

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben

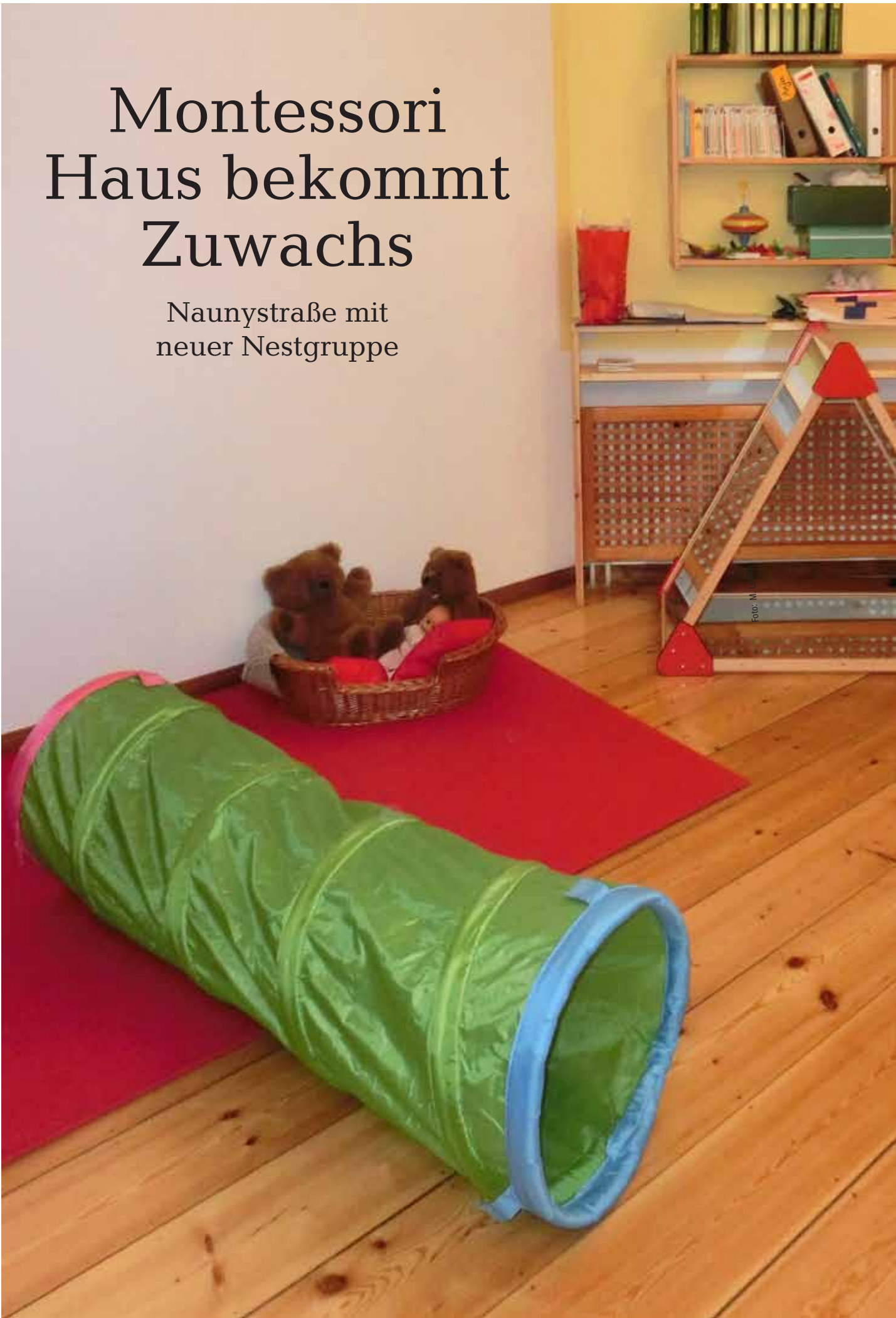


Das Montessori-Kinderhaus Naunynstraße ist seit 1989 fester Bestandteil Kreuzbergs. Ruhig, im Gartenhaus eines typischen Berliner Mietshauses gelegen, bietet es auf zwei Etagen Platz für insgesamt 63 Kinder, bislang im Alter von 1,5 Jahren bis zum Schuleintritt. Um der großen Platznachfrage für die Kleinsten Rechnung zu tragen, wurde das Angebot des Kinderhauses im Herbst vergangenen Jahres um einen Nestbereich erweitert. Nach Abschluss umfangreicher Baumaßnahmen werden hier nun neun Kinder des Jahrgangs 2013 betreut. Zu Betreuungsbeginn war das älteste Kind der Gruppe 18 Monate alt, das jüngste 13 Monate. Die Kleinen werden in diesem Bereich mindestens ein Jahr versorgt, ehe sie in eine der zwei altersgemischten Gruppen wechseln. In den Gruppenräumen des Nestbereichs kümmern sich zwei ausgebildete Montessori-Pädagoginnen um die Kinder, unterstützt von einer jungen Frau im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ).

Entsprechend der Bedürfnisse der kleinen Kinder sind die Gruppenräume eingerichtet und mit Lehrmaterialien ausgestattet, die zum ertasten und bewegen anregen. Nach und nach wird das pädagogische Angebot mit Materialien im Sinne der Montessori-Pädagogik erweitert. Dies sind anfangs selbst hergestellte Sinnesmaterialien sowie sogenannte Übungen des täglichen Lebens, mit denen die Kinder sich mit allen Sinnen selbstständig erproben können.

Bestandteile der Konzeption des Kinderhauses sind die Montessori-Pädagogik, Integrationsarbeit, alltagsintegrierte Sprachbildung, Kleingruppenarbeit mit den Kindern, sanfte Eingewöhnung neuer Kinder, vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Eltern sowie eine gesunde, vegetarische Vollwerternährung. Sehr gerne würde das UNIONHILFSWERK am Standort in Kreuzberg die Platzzahl weiter anheben, allerdings sind die Raumkapazitäten im Kinderhaus mit der Erweiterung restlos ausgeschöpft. Abhilfe würde die Anmietung zusätzlicher Räume schaffen; vor dem Hintergrund der aktuellen Mietpreisentwicklung jedoch ein anspruchsvolles Ziel.

Anja Geng und Alexander Lada



Die neue Nestgruppe der Naunynstraße trägt der großen Platznachfrage Rechnung

Umzüge 2014

Neuer Standort in Reinickendorf



Kurz vor Ende des Jahres zogen gleich mehrere Reinickendorfer Einrichtungen und Projekte des UNIONHILFSWERK an den neuen Standort im Ärztehaus Wilhelmsruher Damm 116. Im 5. Stock des Gebäudes, unweit des Märkischen Zentrums, sind nun der Mobilitätshilfedienst Reini-ckendorf, der Hospizdienst Palliative Geriatrie Nord sowie ein zusätzlicher Standort der Kontaktstelle PflegeEngagement untergebracht. Außerdem bietet der Pflegedienst Nord-Ost hier Beratungsgespräche (nach Vereinbarung) an. Anliegen und Fragen können so schnell und auf direktem Weg bearbeitet werden. Auch die Erreichbarkeit ist durch die Barrierefreiheit und den direkten Busanschluss erheblich verbessert worden. Ebenfalls umgezogen ist die »Zentrale Anlaufstelle Hospiz« (ZAH). Auch sie war bislang in Reinickendorf angesiedelt, nun nutzt sie gemeinsam mit dem Hospiz- und Palliativverband Berlin die Räume neben dem Gertrauden-Krankenhaus in der Wilmersdorfer Brabanter Straße 21, 10713 Berlin-Wilmersdorf.

bm

Sieben auf einen Streich

UNIONHILFSWERK-Kitas erfolgreich überprüft

Die Qualität der geleisteten Bildungsarbeit nachweisen: Das ist das Ziel der externen Evaluation, die für jede Kita eines öffentlich geförderten Trägers in Berlin mindestens alle fünf Jahre durch einen von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft anerkannten Anbieter durchgeführt wird. Mit der Auswertungsveranstaltung im Kinderhaus »Kunterbunt« ging vor wenigen Wochen der erste Zyklus dieser Evaluationen erfolgreich zu Ende. Damit sind nun alle sieben Kindertagesstätten

des UNIONHILFSWERK extern überprüft. Die Beurteilung der pädagogischen Arbeit »von außen« löste bei einigen Mitarbeitern zunächst ein etwas mulmiges Gefühl aus. Immerhin werden dafür Träger, Kita-Leitung, einzelne Erzieher und Eltern befragt, die Einrichtung begangen und die Interaktionen zwischen Erziehern und Kindern beobachtet. Die Befürchtungen konnten jedoch durch die KiQu-Evaluatorinnen des Anbieters EuroNorm schnell ausgeräumt werden.

Die Evaluation überprüft, inwie-

weit die Kitas das Berliner Bildungsprogramm (BBP) umsetzen. Nach Auswertung der Daten erhalten Träger und Kita-Team eine indi-



Marie-Christine Zintz freut sich über das Evaluations-Zertifikat

viduelle Rückmeldung sowie einen Evaluationsbericht. Dieser enthält Aussagen zur erreichten Qualität, Entwicklungschancen und -not-

wendigkeiten sowie konkrete Empfehlungen. Diese wurden durch die Mitarbeiter in den Kitas des UNIONHILFSWERK ausführlich disku-

UNIONHILFSWERK-Kindertagesstätten wurden zertifiziert

tiert und bereits in konkrete Maßnahmen umgewandelt. So wird nun z.B. die Projektarbeit für die Eltern transparenter dargestellt, die Ange-

bote zu naturwissenschaftlichen und technischen Grunderfahrungen werden ausgebaut und eine anregende Gestaltung der Räume ausgeweitet. Auch übergreifende Empfehlungen wurden aufgenommen: So wurden die internen Vorgaben und Materialien zur Beobachtung und Dokumentation im Qualitätszirkel überarbeitet und einheitliche Standards neu definiert. Rückblickend kann festgestellt werden, dass seit der ersten externen Evaluation im Jahr 2011 bereits eine Reihe von Maßnahmen umgesetzt wurden. Gleichzeitig konnte aber auch den beteiligten Teams deutlich gemacht werden, welchen Anteil sie an der Umsetzung des BBP leisten. Die nächste Runde der externen Evaluationen nach dem aktualisierten Berliner Bildungsprogramm beginnt 2016.

Birgit Meinhardt

dazu gehören ...

Mittendrin ...



Chancen geben, Arbeit schaffen

Behinderte Menschen arbeiten in Schulen, Kitas und der Tierpflege

Als ein Träger von Arbeit, Beschäftigung und Bildung für behinderte und benachteiligte Menschen entwickelt die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH seit 20 Jahren attraktive und sinnvolle Berufsfelder, vornehmlich für Menschen mit einer psychischen Behinderung. Innerhalb der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) bietet die USE mittlerweile 25 Berufsfelder an, von der Tischlerei über die Mediengestaltung bis hin zur Tierpflege.

Als eine besonders attraktive Arbeitsumgebung haben sich die Außenarbeitsgruppen in Kindertagesstätten und Schulen erwiesen. Schon vor 20 Jahren begann die Zusammenarbeit zwischen den pädagogischen Einrichtungen und der USE, die von beiden Seiten noch immer als sehr fruchtbar und bereichernd erlebt wird. So ist zum Beispiel die Kronach-Grundschule eine der wenigen Berliner Schulen, an der – aufgrund einer Außenarbeitsgruppe – noch vor Ort gekocht wird. Zwei erfahrene Köche der USE leiten hier eine Gruppe von acht Beschäftigten, die täglich für 450 Schüler kochen.

Solche Außenarbeitsgruppen gibt es noch in fünf Berliner Kindertagesstätten, vor allem in Steglitz-Zehlendorf und in Schöneberg. Hier sind die USE-Beschäftigten – neben der Küche – auch für die Hauswirtschaft, also die Reinigung der Kitas, zuständig.

Mitten in der realen Arbeitswelt

Die behinderten Menschen erfahren die Arbeit vor Ort als inklusiv, sind sie doch komplett in die täglichen Abläufe integriert. Das ganze Setting, kleine Arbeitsgruppen mit maximal zehn Menschen mit Behinderung, ständig wiederkehrende Arbeitsabläufe und eine gleichbleibende Arbeitsauslastung erleben die Menschen mit einer meist psychischen Erkrankung oder Behinderung als stabilisierend und motivierend. Sie sind mitten in der



In den Kitas fallen viele Aufgaben an. Die Beschäftigten der USE gGmbH können so die Erzieher entlasten.

realen Arbeitswelt tätig, ihr täglicher Arbeitsplatz ist die Kita oder die Schule. Nicht zuletzt die Begegnungen vor Ort mit Lehrern, Erzie-

herinnen, Eltern und Kindern tragen dazu bei. So arbeiten mittlerweile viele von ihnen schon seit mehreren Jahren fest in diesen

Gruppen – dezentral und dennoch abgesichert durch die Strukturen einer WfbM. Auch wenn sie nicht in den Räumen der WfbM tätig sind,

werden sie von Sozialarbeitern betreut und können das fördernde und begleitende Programm der USE nutzen. Eine der ersten Außenarbeitsgruppen der USE entstand 1992 durch eine Kooperation mit der G-Elit GmbH, einem Berliner Hersteller für Präzisionswerkzeuge. In der Qualitätskontrolle arbeiten bis heute zwei Beschäftigte. Auch sie schätzen die Nähe zum allgemeinen Arbeitsmarkt und fühlen sich dem Industrie-Unternehmen zugehörig.

An der Supermarktkasse oder im Service eines Hotels

Nicht nur in Gruppen, auch auf sogenannten ausgelagerten Arbeitsplätzen, bieten sich interessante Perspektiven für behinderte Menschen. In einem Praktikum, das meist die Sozialarbeiter der WfbM initiieren, sammeln die Beschäftigten erste Erfahrungen auf dem ersten Arbeitsmarkt. Daraus entstehen dann immer wieder ausgelagerte Arbeitsplätze, so zum Beispiel an der Kasse eines Supermarktes oder in der Versandabteilung eines Design-Kaufhauses. In enger Abstimmung zwischen Arbeitgeber, Sozialarbeiter und Beschäftigten wird ein Betätigungsfeld geschaffen, das sowohl dem behinderten Menschen als auch dem Arbeitgeber gerecht wird. Aber auch in Berufsfeldern, in denen die USE selbst tätig ist, haben Beschäftigte einen Außenarbeitsplatz gefunden. So arbeitet ein Beschäftigter, der lange im Garten- und Landschaftsbau (GaLa) der USE tätig war, heute bei einem großen Berliner GaLa-Unternehmen. Ein anderer suchte sich, nachdem er im Catering- und Veranstaltungsservice der USE wichtige Grundlagen erlernt hatte, einen Praktikumsplatz in einem Hotel, in dessen Service er bis heute tätig ist. Auch wenn sie alle direkt auf dem ersten Arbeitsmarkt beschäftigt sind, möchten sie nicht auf den sicheren Rahmen der WfbM verzichten.

Ursula Laumann

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2015 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Günther Janse, Katrin Schröder
Kerstin Linde, Hans-Jürgen Aßmann
Elke Schäfer, Karsten Opitz
Wolfgang Schulz

15 Jahre

Silvia Howe

20 Jahre

Mathias Ahlrichs

Pfand-Bons für Tiere

Edeka-Kunden spenden für Tierpark Neukölln

Auch kleine Spenden wirken. Anstatt ihren Pfandbon einzulösen, warfen ihn viele Kunden des Edeka-Marktes an der Hasenheide in eine Spendenbox. Für den Tierpark Neukölln kamen so in 2014 weit über 1.000 Euro zusammen, die der Marktleiter Mathias Fiebig noch auf 2.000 Euro aufrundete.

Schon 2013 spendeten die Edeka-Kunden auf diese Weise so viel, dass der Tierpark, der keinen Eintritt nimmt, ein Badebecken für das Wassergeflügel und einen Unter-

stand für die Soyaschafe bauen lassen konnte. Aber nicht nur das, dank der großzügigen Spende war der Tierpark auch in der Lage, die Beschilderung des Streichelzoos fertigzustellen. Und auch für 2015 hat man schon Pläne: Das gespendete Geld soll in eine Außenanlage für Meerschweinchen und Kaninchen investiert werden, so André Finke, Tierpfleger im Tierpark Neukölln. Das Engagement des Edeka-Marktes reicht aber noch weiter: Jeden Tag stellt er den Tieren die



Die Edeka-Spende ermöglichte die Beschilderung des Streichelzoos

abgelaufenen Lebensmittel zur Verfügung – eine willkommene Abwechslung auf dem Speiseplan der Schafe, Hühner und Ziegen.

Tierpark Neukölln
Naturhaus
in der Hasenheide

Hasenheide 82, 10967 Berlin
Tel.: 61 10 19 06
Öffnungszeiten:
März-Oktober: 9 – 19:30 Uhr
November-Februar: 9 – 15:30 Uhr

Der Eintritt ist frei, der Tierpark freut sich aber über jede Spende zum Erhalt des Tierbestandes.

... durch Arbeit

... und doch geschützt



USE
IM UNIONHILFSWERK



Friseurmeisterin Ursula Gerber kam zum Haareschneiden in die USE-Floristik

Du hast die Haare schön!

Soziales Engagement mal ganz anders

In einem Arbeitsraum fallen Haare auf den Boden. Eine junge Frau schüttelt ihren Kopf und schaut zufrieden in den Spiegel. Heute übt die Friseurin Ursula Gerber ihr Handwerk an einem ganz unüblichen Ort aus: In der Floristik der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH hat man den kleinen Arbeitsraum für einen Tag zum Friseursalon umgestaltet. Denn Ursula Gerber engagiert sich für das soziale Unternehmen: Zehn Beschäftigte, die in der Floristik der Werkstatt für behinderte Menschen

(WfbM) tätig sind, kommen heute in den Genuss, sich von der Friseurmeisterin die Haare schneiden zu lassen – und das unentgeltlich. Ursula Gerber spendet jedes Jahr für eine soziale Einrichtung, mal für die Berliner Tafel, ein anderes Mal für ein Seniorenheim. Die ungewöhnliche Idee für ihr diesjähriges Engagement entstand durch die lange Zusammenarbeit mit der USE-Floristik. Schon seit acht Jahren wird ihr Salon in der Grolmannstraße jede Woche mit frischem Blumenschmuck bestückt.

Bestückt mit Schere, Kamm und Fön verschönert sie nun die Beschäftigten

Die Gestecke oder Sträuße bringen die behinderten Menschen persönlich vorbei – das gehört zum Service. Dadurch entwickelte sich eine persönliche Bindung und in diesem Jahr die Idee, den Salon für einen Tag zu schließen. Bestückt mit Schere, Kamm und Fön verschönert sie nun die Beschäftigten. Eine Aktion, die nachahmenswert ist, so die einhellige Meinung aller Beteiligten. Und nachhaltig wirkte: Noch Tage danach betrachteten und bewunderten sich die »Modelle« gegenseitig.



Hat das Mannsein hinter sich gelassen: Michelle Houschka

Schon früh reifte der Entschluss, sich umoperieren zu lassen. Um das Geld für die OP zu verdienen, verpflichtete sie sich bei der Bundeswehr. Doch die Krankenkasse übernahm dann die gesamten Kosten. Seit 1999 lebte Michelle Houschka als Frau, als Vorbereitung auf die OP nahm sie Hormonpräparate. 2012 dann der entscheidende Schritt, nach fünfeinhalb Stunden wachte sie als Frau wieder auf und fühlte sich wie neugeboren. »Ich bin jetzt viel glücklicher, zufriedener. Ich rede mehr und bin nicht mehr so schüchtern«, so die zierliche Frau. Die Umwandlung hat tatsächlich eine Menge bewirkt. Als Beschäftigte in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der USE gGmbH hat sie sich 2013 für den Werkstattatrat aufstellen lassen. Schon zweimal hat sie in der WfbM einen Vortrag über die Unterschiede von Homosexualität, Transvestitismus und Transsexualität gehalten. Ihre durchweg guten Erfahrungen haben sie dazu ermutigt, offen über ihre Geschlechtsumwandlung zu berichten. Sie möchte gern Vorbild sein und zeigen, dass man etwas verändern kann.

... und sie rollt!

Wenn Sie in der nächsten Zeit auf dem S-Bahn-Ring unterwegs sein sollten, achten Sie bitte auf einen orange-grünen Zug. Die USE gGmbH konnte eine Viertelzug gestalten, um für das Sozialunternehmen zu werben. Tausende von S-Bahn-Fahrern können sich nun by the way über das vielfältige Angebot informieren.



betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Entbürokratisierung

Weniger Dokumentation = Mehr Zeit für die Pflege?

Über wenige Dinge wird in der Pflege so viel geklagt wie über die ausufernde Dokumentationspflicht. Diese kostet vor allem eins: Zeit. Ein hohes Gut im stressigen Pflegealltag, das – so sind sich alle einig – in Betreuung und Versorgung investiert werden sollte, und nicht ins Ausfüllen von Formularen und Tabellen. Das vor wenigen Wochen in Kraft getretene Pflegestärkungsgesetz (siehe Artikel, diese Seite) soll dies nun ändern. Weniger Bürokratie bei gleichbleibender Sicherung der Qualität – was nach der berühmten eierlegenden Wollmilchsau klingt, hat sich in einem Modellprojekt des Bundesministeriums für Gesundheit bereits bewährt und soll nun möglichst bald zum neuen Standard werden.

Zentrales Element des neuen Strukturmodells ist die SIS (Strukturierte Informationssammlung). Bereits durch die Eingangsfragen: »Was bewegt Sie im Augenblick?« »Was brauchen Sie?« »Was können wir für Sie tun?«, wird deutlich das hier die pflegebedürftige Person mit ihren persönlichen Wünschen und Bedürfnissen im Mittelpunkt steht. Ergänzend dazu beurteilt die Pflegefachkraft die individuelle Situation in sechs Themenfeldern: 1. kognitive und kommunikative Fähigkeiten, 2. Mobilität und Beweglichkeit, 3. krankheitsbezogene



Der Umfang der Dokumentation in der Pflege soll in Zukunft spürbar verringert werden

Anforderungen und Belastungen, 4. Selbstversorgung, 5. Leben in sozialen Beziehungen, sowie 6. im ambulanten Bereich das Thema Haushaltsführung bzw. im stationären Bereich das Thema Wohnen/Häuslichkeit. Hier bringt sie ihr pflegefachliches Know-how ein, beurteilt auch die Pflegerisiken und erstellt auf dieser Basis eine individuelle Maßnahmenplanung. Bisher arbeitet das UNIONHILFSWERK, wie viele andere auch, mit einer komplexen Pflegeplanung, die 13 Bereiche betrachtet. »Pro Bewohner dauert das rund sechs bis acht Stunden. Mit SIS können wir die Maßnahmenplanung ohne Qualitätsverlust in einer bis eineinhalb Stunden erstellen«, erklärt Britta Walther, Pflegequalitätsbeauftragte beim UNIONHILFSWERK. Doch nicht nur die gewonnene Zeit, auch die Qualität überzeugt die Expertin. »Das neue Konzept stellt den Menschen und seine Bedürfnisse konsequent in den Mittelpunkt und setzt auf die Fachlichkeit der Mitarbeiter«, so Britta Walther. Das UNIONHILFSWERK will und wird die Chancen einer entbürokratisierten Pflegedokumentation nutzen und hat sich für die Teilnahme am Modellprojekt beworben. Weiterführende Informationen finden Sie im Internet unter www.patientenbeauftragter.de

Britta Walther & Katrin Dielt

Neues Pflegestärkungsgesetz tritt in Kraft

Verbesserte Leistungen bei ambulanter Pflege



Durch das neue Pflegestärkungsgesetz wurden bereits seit dem 1. Januar 2015 die Leistungen für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen spürbar ausgeweitet. Fast alle Leistungsbeiträge der Pflegeversicherung wurden um vier Prozent angehoben. Ein kleiner, aber notwendiger Wermutstropfen: Um die neuen Leistungen finanzieren zu können, werden die Beiträge für die Pflegeversicherung in zwei Schritten um insgesamt 0,5 Beitragssatzpunkte angehoben. Doch was verbessert sich für die Pflege zu Hause nun konkret? Zum einen können künftig Leistungen der Verhinderungs- und Kurzzeitpflege besser miteinander kombiniert werden. Wenn der pflegende Angehörige krank ist oder eine Auszeit braucht, wird eine Pflegekraft oder Vertretung benötigt. Diese sogenannte Verhinderungspflege soll künftig – unter entsprechender Anrechnung auf den Anspruch auf Kurzzeitpflege – bis zu sechs Wochen in Anspruch genommen werden können. Bisher war dies nur für vier Wochen möglich. Standen für Verhinderungspflege pro Jahr bisher maximal 1.550 Euro zur Verfügung, sind es künftig 2.418 Euro.

Eine weitere Verbesserung des Pflegestärkungsgesetzes betrifft die Betreuungs- und Entlastungsleistungen. Diese, bislang ausschließlich Demenzzkranken vorbehaltenen Leistungen, wurden nun auf alle Pflegebedürftigen ausgedehnt. Künftig können so auch bei rein körperlicher Beeinträchtigung 104 Euro pro Monat von der Pflegekasse erstattet werden. Im UNIONHILFSWERK bieten alle Pflegedienste und der Demenz-Besuchsdienst entsprechende Leistungen. Gerne beraten wir Sie zu diesen und weiteren Verbesserungen ganz individuell.

Ulrike Hinrichs

96-Jährige engagiert sich freiwillig in »Alt-Treptow«

»Den ganzen Nachmittag zu Hause ist doch langweilig«

Bevor sie Zeit für ein Gespräch hat, muss Christel Heibutzki noch schnell die letzten Tassen in den Geschirrspüler stellen. Ordnung muss schließlich sein und sie ist ja hier, um den anderen das Leben ein bisschen leichter zu machen. Als freiwillige Mitarbeiterin im Pflegewohnheim »Alt-Treptow« hilft sie im Wohnbereich 3, schenkt Kaffee aus, schiebt die Rollstuhlfahrer in den Wintergarten und nimmt sich Zeit für Gespräche. Alles ganz alltäglich. Nicht ganz alltäglich ist jedoch das Alter der zierlichen Frau mit den leuchtenden Augen: Christel Heibutzki ist 96 Jahre alt. Damit ist sie nicht nur die älteste freiwillig Engagierte im UNIONHILFSWERK, sondern oft auch deutlich älter als die Menschen, die sie drei bis vier Mal die Woche unterstützt. Wenn man sie auf ihren Einsatz anspricht, winkt sie ab. »Ich finde, das ist nichts Besonderes«, sagt die 96-Jährige, im Gegenteil. »Ich freu mich doch, dass ich hier sein kann. Was mache ich denn sonst den ganzen Nachmittag über zu Haus? Das ist doch langweilig!« Zuhause ist im Fall



96 Jahre und kein bisschen müde – Christel Heibutzki engagiert sich

von Christel Heibutzki ihr Elternhaus in Grünau. Um das Haus und den großen Garten (rund 1.000 Quadratmeter) kümmert sie sich

nach wie vor selbst. Nur fürs Fensterputzen hat sie seit kurzem Hilfe – und das ist ihr tatsächlich ein bisschen unangenehm.

Zu ihrem Engagement im Pflegewohnheim »Alt-Treptow« kam sie durch ihren Mann. 65 Jahre waren die beiden verheiratet, die letzten vier davon wurde er in der Martin-Hoffmann-Straße versorgt. Nach seinem Tod 2013 lud Rosalie Solas, die Sozialarbeiterin des Hauses, Christel Heibutzki ein, doch weiter zum Kaffeetrinken vorbeizukommen. Daraus entwickelte sich schnell das freiwillige Engagement der alten Dame. Im Gespräch strahlt Christel Heibutzki eine unglaubliche Energie und Freude aus. Sie erzählt aus ihrem Leben, wie sie ihren Mann im Strandbad Wannsee kennenlernte, dass alle Männer immer nur mit ihrer Zwillingsschwester tanzen wollten und dass ihr Sohn, der heute in Bayern lebt, manchmal mit ihr schimpft, weil sie den schweren Rasenmäher immer noch allein die Treppen im Garten hinauf und hinunter hievt. Wenn sie in »Alt-Treptow« ankommt, begrüßt sie übrigens zu allererst immer ihren Mann, mit einem Küsschen. Sein Foto hängt ganz am Anfang des langen Flurs. »Horstelchen, ich bin jetzt da.« *kd*

Eine Übersicht der Pflegedienste des UNIONHILFSWERK finden Sie im Internet unter www.unionhilfswerk.de/pflegedienste

leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

»Geschenkte Zeit«

Neue Sterbebegleiter im Einsatz

»Warum musste gerade ich so schwer erkranken?« oder »Ich habe solche Angst vor dem Tod«. Wenn ein sterbender Mensch solche Sätze sagt, ist es für Außenstehende oft sehr schwer, Trost zu spenden. Genau das aber wollen die 13 Frauen und ein Mann, die vor kurzem den Vorbereitungskurs zur Sterbebegleitung im Hospizdienst Palliative Geriatrie abgeschlossen haben. An neun Wochenenden haben sie gelernt, mit Sterbenden und deren Angehörigen umzugehen, bei ihnen zu wachen und praktische Hilfen zu leisten. »Kleine Unterstützungsleistungen, die eine große Entlastung und Hilfe sein können«, erklärt Sabine Sack, Hospizdienstkoordinatorin im Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie des UNIONHILFSWERK. Denn manchmal sind Angehörige und Freunde des Sterbenden selbst von der Situation überfordert, persönlich von eigener Angst und Trauer überwältigt – oder sogar selbst bereits verstorben. »In solchen Fällen können wir jetzt unterstützen«, freut sich Kursteilnehmerin Karla Göbel. Die Berlinerin ist 30 Jahre alt und arbeitet in Vollzeit als Referentin. Da bleibt eigentlich nicht viel Zeit für ehrenamtliches Engagement. »Mir ist es wichtig, meine Lebensfreude und Lebenskraft zu teilen. Der Gedanke, dass jemand alleine sterben muss, ist mir unerträglich«, erklärt sie ihre Motivation.

Im Kurs hat sie vieles gelernt, z.B. besser Zuhören, aber auch verschiedene Sterbekulturen und der eigene Umgang mit dem Tod wurden beleuchtet. Zum Vorbereitungskurs gehörte außerdem ein Praktikum im Pflegeheim, bei dem Karla Göbel Erfahrung in der Betreuung einer sterbenden Frau sammeln konnte. »Ich habe ihr vorgelesen, ihre Hand gehalten und wir haben gemeinsam Musik gehört. Ich hatte das Gefühl, sie hat sich darüber sehr gefreut, vielleicht sogar etwas ihre Angst verloren, so dass sie sich etwas entspannen konnte. Es ist toll, dass man mit so einfachen Mitteln so viel erreichen kann«, sagt Karla Göbel. »Die geschenkte Zeit der ehrenamtlichen Hospizdienstmitarbeiter ermöglicht hochbetagten, schwerkranken Menschen gute Momente in der letzten Lebens- und auch Sterbenszeit. Ehrenamtliche bringen für einen Moment ein Stück Alltag und vermisste Normalität in das Bewohnerzimmer«, erklärt Sabine Sack. »In manchen schwierigen und sehr traurigen Situationen weiß ich zwar noch immer nicht im Voraus wie ich reagieren werde«, sagt Karla Göbel, »aber ich habe gelernt: Ich kann für den Sterbenden da sein, sein Leid aushalten, zuhören. Und manchmal ist das schon eine ganze Menge.« Weitere Informationen zur Arbeit des Hospizdienstes sowie zu den Terminen der nächsten Vorbereitungskurse finden Sie auf www.palliative-geriatrie.de/hospizdienst.

Katja Heise



Dozentinnen Anne Fritzsche, Wiebe Scheer, Celine Calvet und Sabine Sack (v.l.n.r. mit Blumen) mit den Teilnehmern des Vorbereitungskurses

Termine KPG Bildung

Patientenverfügungsberatung
(34-stündiger Kurs)
Mo, 23.3. – Fr, 27.3.2015
Mo: 18 – 20 Uhr, Di-Fr. 9 – 17 Uhr
KPG Bildung Nord*

Projektwerkstatt Palliative Geriatrie
(72-stündiger Kurs)
Mo-Mi: 23.3. – 25.3. / 22.6. – 24.6. / 2.11. – 4.11.2015, je 9 – 17 Uhr
KPG Bildung West**

Gute Entscheidungen am Lebensende
(Praxisworkshop)
14.4.2015, 9 – 16 Uhr
KPG Bildung West**

Vorausschauende Versorgungspläne
einführen (Praxisworkshop)
Mi, 15.4.2015, 9 – 17 Uhr
KPG Bildung West**

Schmerz, lass' nach!
(Praxisworkshop)
Do, 28.5.2015, 9 – 17 Uhr
KPG Bildung Süd***

Gitarre lernen ohne Noten
Di, 2./9./16./23./30.6.2015,
je 18 – 20 Uhr
KPG Bildung West**

Zusatzqualifikation Palliative Care
(120/160-stündiger Kurs)
Mo-Fr, 21.9. – 25.09. / 23.11. – 27.11.2015 / 15.2. – 19.2.2016 / 23.5. – 27.5.2016,
je 9 – 17 Uhr
KPG Bildung Süd***

Curriculum Palliative Praxis'
(40-stündiger Kurs Inhouse)
Nach Vereinbarung
*KPG Bildung Nord
Im LAZARUS Haus Berlin
Bernauer Straße 115
13355 Wedding

**KPG Bildung West
UNIONHILFSWERK Pflegewohnheim
„Am Kreuzberg“
Fidicinstraße 2
10965 Berlin

***KPG Bildung Süd
UNIONHILFSWERK Pflegewohnheim
„Am Plänterwald“
Neue Krugallee 142
12437 Berlin

Information & Anmeldung
Birgit Krug
Tel.: 030 / 422 65 838
Fax: 030 / 422 65 835
bildung@palliative-geriatrie.de

LEBEN KÖNNEN.
STERBEN DÜRFEN.
BILDUNGSANGEBOT
PALLIATIVE GERIATRIE

Aus der Praxis in die Praxis.

- Bildung und Reflexion für die Sorgearbeit mit hochbetagten, von Demenz betroffenen und sterbenden Menschen.
- Praxisworkshops, Lehrgänge, Zusatzqualifikationen und Vorlesungen mit nationalen und internationalen ExpertInnen.

palliative-geriatrie.de/bildung | +49 30 42265838

KPG Bildung

UNION HILFS WERK



Tag der Pflege und Betreuung

Pflegewohnheim »Alt-Treptow«
lud zum Informationstag ein



Gemeinsames Backen im Rahmen des Tages der Pflege und Betreuung

Zum bereits zweiten Mal lud das Pflegewohnheim »Alt-Treptow« Angehörige, Nahestehende und die Nachbarschaft zum »Tag der Pflege und Betreuung« ein. Interessierte hatten bei dieser ganztägigen Veranstaltung die Möglichkeit, sich über das Leben im Pflegeheim, über pflegerische Betreuung und verschiedene Begleitangebote zu informieren. Zahlreiche Kooperationspartner des Hauses, wie der Caterer, die Wäscherei oder der Hilfsmittelversorger, standen für Rückfragen zur Verfügung. Besonders großer Andrang herrschte aber an den Infoständen des Hospizdienstes und des SAPV-Teams (Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung). Ein schönes Signal, das zeigt, dass das UNIONHILFSWERK mit seinen zahlreichen

Projekten aus dem Bereich der Palliativen Geriatrie auf ein echtes Bedürfnis der Menschen eingeht. Auch die Vorträge zu den Themen »Patientenverfügungsberatung« und »Elternunterhalt« waren gut besucht. Selbstverständlich nutzten auch die Wohnbereiche den Tag und ließen sich etwas ganz Besonderes einfallen. So wurde der Wohnbereich 1 kurzerhand in eine Wellness-Oase verwandelt, Wohnbereich 2 lud zum gemeinsamen Weihnachtsmarkt und in der dritten Etage gabs Feuerzangenbowle. Der Wohnbereich 4 lud zu einer kulinarischen Reise durch die Herkunftsländer des internationalen Pflegeteams ein. Eine gelungene Veranstaltung, die in Zukunft sicher noch weiterentwickelt wird.

kd



Hospizgedanke(n)

Appetitlosigkeit

Appetitlosigkeit ist eines der häufigsten Symptome von Menschen in der letzten Lebensphase. Genussvoll essen können ist mit dem eigenen Wohlbefinden verbunden; nicht mehr ausreichend essen zu können bedeutet, sterben zu müssen. Das ist nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern oft auch für die Angehörigen eine angstbesetzte Erkenntnis. Die Nahestehenden versuchen in der Folge häufig, den Sterbenden zum Essen zu überreden, was jedoch zusätzlichen Stress auslöst. Dabei ist nicht die Appetitlosigkeit, sondern die Erkenntnis des nahen

Todes bedeutsam. Hier sind psychosoziale Unterstützung und aufklärende Gespräche wichtig. Die Angehörigen brauchen Hinweise, dass Nahrungszufuhr zusätzliche Belastungen wie Übelkeit und Erbrechen auslösen kann. Vor allem sollte der Angst vor dem »Verhungern« und »Verdursten« durch Gespräche begegnet werden. Es gibt viele andere Möglichkeiten der Zuwendung: aufmerksame Berührungen, Körperpflege, Hand- oder Fußmassagen, Gespräche, Vorlesen oder gemeinsam Musik hören.

Wiebe Scheer,
Hospizdienst Palliative Geriatrie Nord

entdecken

Unterwegs in Brandenburg und Berlin



Der Stolperstein für Ernst-Alfred Blumenhein wurde 2013 in Eberswalde verlegt

Das Schicksal der Familie Blumenhein

Bei einem Spaziergang durch Berlin begegnen einem an zahlreichen Straßen und Plätzen sogenannte Stolpersteine. Die im Boden eingelassenen Messingplatten erinnern an Menschen, die durch die Natio-

für den Wahnsinn, der Deutschland Mitte des vergangenen Jahrhunderts ergriff. Am 6. Mai 1891 kommt Ernst-Alfred in Greifenberg (damals Ostpreußen) als Kind von Helene und

Kinder, Gerhardt und Käthe, erzieht die Familie im christlichen Glauben. Doch die Ehe mit Martha zerbricht. Ernst heiratet kurz danach, Ende 1931 seine zweite Frau Gertrud, auch sie ist Christin. Ihr einziges Kind ist Tochter Judith (1934). Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten ändert sich das Leben der Familie Blumenhein radikal. Denn: Ob jemand den jüdischen Glauben praktiziert oder nur jüdische Vorfahren hat, interessiert das Regime nicht: Jude bleibt Jude. Am 9. November 1938 eskaliert in der Reichspogromnacht die Gewalt. Überall in Deutschland brennen Synagogen, jüdische Geschäfte werden demoliert und Menschen deportiert. Auch Ernst wird von der Gestapo verhaftet und letztlich im KZ Sachsenhausen interniert. Nach seiner Entlassung am 28. Dezember 1938 läuft er im tiefsten Winter 35 Kilometer vom Konzentrationslager bis zur Wohnung seiner Mutter in der Berliner Kaiser Allee, der heutigen Bundesallee. Seine Familie bringt ihn mit schwersten Erfrierungen und einer akuten Diphtherie – die Viren wurden ihm kurz vor der Entlassung aus dem KZ injiziert – in die Charité. Sein Leben endet hier in den Morgenstunden des Neujahrstages 1939. Für seine Familie aber geht der nationalsozialistische Terror weiter. Sowohl seine Mutter Helene als auch Tochter Käthe werden ins KZ Theresienstadt deportiert. Während Käthe die Tortur schwer gezeichnet übersteht, verstirbt Helene vermutlich bereits auf dem Weg dorthin. Ernst' Vater Alexander, Inhaber einer Schirm- und Stockfabrik am Tauentzien, begeht am 22. Juni 1942 Selbstmord, nachdem er seinen Deportationsbefehl erhalten hat. Käthes Bruder Gerhardt überlebt den Holocaust, versteckt in einem Keller.

Eine neue Zeitrechnung

Auch Judith überlebt. Die heute fitte 80-Jährige setzt sich für ein Erinnern an die Opfer des NS-Terrors

ein und tritt als Zeitzeugin auf. An den Vater hat sie keine Erinnerung, wohl aber an die Zeit der Verfolgung: »Meine Mutter brachte mich regelmäßig zu Verwandten nach Lichterfelde (bei Eberswalde). Dort wurde ich in einem Kellerloch versteckt. Mal für lange, mal für kurze Zeit.« Nach 1945 beginnt für Judith eine neue Zeitrechnung. Sie holt versäumte Schuljahre nach, ist als Tänzerin aktiv und studiert später Kulturwissenschaften. Letztlich vermittelt sie Tänzer der Ballettschulen an die Theater. Sie selbst ist Mutter von drei Töchtern. Trotz eines erfüllten Lebens, bleibt ein Wunsch immer bestehen: ihre Halbgeschwister aufzuspüren. Und tatsächlich findet sie den Bruder. Doch Gerhardt ist durch seine Kriegserlebnisse schwer traumatisiert. »Er hat keinem Menschen getraut, war jederzeit bereit, wieder unterzutauchen«, erinnert sich

Sohn von Gerhardt, Matthias – er hat bei der Hochzeit den Namen seiner Frau angenommen und ist daher nicht sofort zu ermitteln – den gleichen Anruf. Dann passiert ein kleines Wunder: Durch einen Versprecher der Dame vom Amt erfährt Matthias von seiner Tante, deren Existenz sein Vater ihm zeitlebens verschwiegen hat. Er macht sich auf die Suche und findet – zwei Judith Blumenheins. Eine in Deutschland, eine in den USA. Es ist Matthias' Frau, die den entscheidenden Anruf tätigt. »Nach diesem ersten Telefonat musste ich erst einmal meine Gedanken ordnen. Ich konnte kaum glauben, dass ich eine Familie habe – so nah – direkt in Berlin«, erinnert sich Judith. Zum ersten Treffen bringt ihr Neffe seinen Personalausweis mit. »Ich wollte ihr zeigen, dass es sich hier um keinen fiesen Enkeltrick handelt«, erinnert er sich schmunzelnd. Aus

»Ich konnte kaum glauben, dass ich eine Familie habe – so nah – direkt in Berlin«

Judith Blumenhein



Das Wohnhaus der Familie Blumenhein in Bärndorf, Kreis Hirschberg

Judith Blumenhein. Dass ihr Bruder selbst Kinder hat, weiß sie, doch Informationen über sie gibt er nicht preis. Der Kontakt reißt ganz ab, so dass Judith vom Tod ihres Bruders erst durch einen Anruf vom Amt erfährt. Ob sie sein Erbe antreten wolle, ist die Frage. Judith will nicht, verweist auf die Kinder des Bruders. Monate später erhält der

diesem ersten Kontakt im Sommer 2013 ist ein spätes, aber dafür inniges Verhältnis entstanden. Gemeinsam haben sie im vergangenen Jahr den Stolperstein für Ernst-Alfred Blumenhein in Eberswalde verlegt. Eine Erinnerung an den Vater und Großvater, den diese Familienvereinigung sicher sehr glücklich gemacht hätte.



Postkarte aus dem KZ Sachsenhausen von Ernst-Alfred, 1938



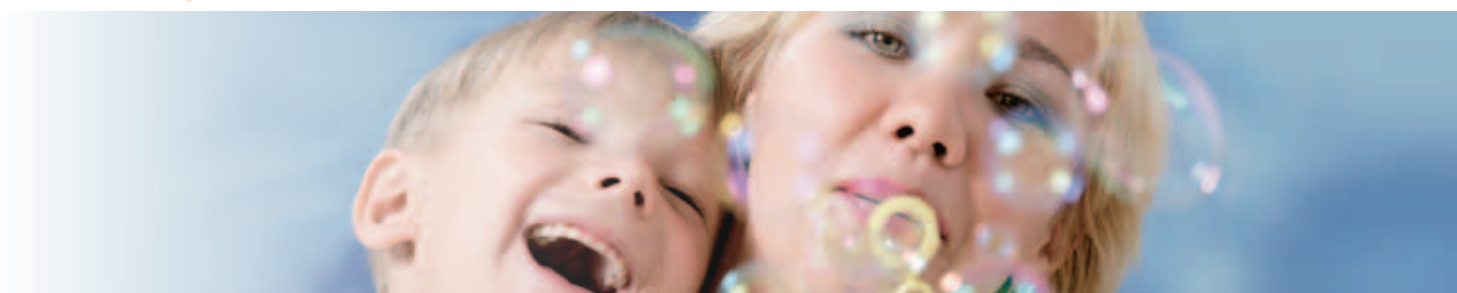
Ernst-Alfred Blumenhein mit Frau Gertrud und Tochter Judith

nalsozialisten deportiert, ermordet oder in den Selbstmord getrieben wurden. Über 6.000 dieser Gedenksteine gibt es in Berlin, besonders viele davon im Bezirk Schöneberg. Der Stolperstein vor der Bozener Straße 9 erinnert an Helene Blumenhein. Geboren am 28. Oktober 1867 in Berlinchen, deportiert ins KZ Theresienstadt am 14. September 1942. Das Schicksal ihrer Familie, von der wir an dieser Stelle berichten möchten, steht exemplarisch

Alexander Blumenhein zur Welt. Ernst fühlt sich als Deutsch-Nationaler, den mosaischen Glauben (jüdische Glaubensrichtung) seiner Eltern legt er 1914 ab und lässt sich taufen. Er heiratet Martha, eine Christin, und zieht als deutscher Soldat in den 1. Weltkrieg. In den 20er Jahren lässt sich der Automobilingenieur in Eberswalde nieder und führt hier ein Opel-Autohaus mit eigener Werkstatt. Später kommt eine Fahrschule hinzu. Die

unterhalten

Dies & das



Marken & Münzen

Tierkinder, Boddenlandschaft, Blumen und Gemälde



Am 2. Januar startete das Emissionsjahr 2015 mit drei neuen Ausgaben. So erschienen in der Serie »Tierkinder« zwei Marken der neuen Portostufe zu je 62 Cent mit zwei jungen Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*) und zwei kleinen Wildkatzen (*Felis silvestris silvestris*). Zwei weitere Sondermarken mit Burgen und Schlössern zeigen Ansichten der Marksburg am Mittelrhein (62 Cent) und das Schloss Ludwigslust südlich von Schwerin (80 Cent). Ein 85-Cent-Wert stellt schließlich eine Boddenlandschaft an der Ostsee vor. Am 2. Februar folgten zwei

weitere Emissionen: In der Serie »Für die Wohlfahrtspflege« erschienen drei Zuschlagmarken mit Motiven aus Grimms Märchen »Dornröschen«, so »Die Spindel« (62 + 30 Cent), »Der Schlaf« (85 + 40 Cent) und »Der Kuss« (145+ 55 Cent). Ein weiterer Wert zu 62 Cent erinnert



an den 100. Geburtstag des Priesters Karl Leisner (1915 – 1945), der im KZ Dachau inhaftiert war und kurz nach seiner Befreiung durch

die Amerikaner an Tuberkulose verstarb. Neben seinem Porträt gibt die Marke ein Tagebuchzitat wieder.



Vier Sonderausgaben hatten am 2. März Ersttag. Das Jubiläum »1200 Jahre Bistum Hildesheim« ist Anlass für einen 62-Cent-Wert, der das Große Scheibkenkreuz aus dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts zeigt. Ebenfalls ein 62-Cent-Wert erinnert an das 350-jährige Bestehen der Christian-Albrechts-Universität in Kiel mit einem Teil

der Westfassade der Universitätsbibliothek und dem Siegel der Alma Mater. Der 900-Jahr-Feier von Köthen (Anhalt) gilt ein Wert zu 240 Cent mit einer historischen Stadtansicht aus dem Jahre 1650. Und schließlich sind dem Stoffhasen Felix, von Autorin Annette Langen und Illustratorin Constanza Droop in dem Buch »Briefe von Felix« zum Leben erweckt, zwei Sondermarken zu 45 und 62 Cent gewidmet, die den reiselustigen Gesellen in einem fliegenden Koffer bzw. beim Briefschreiben zeigen.

Das Ausgabejahr 2014 endete am 4. Dezember mit fünf Dauer- und zwei Sondermarken. In der Serie »Blumen« werden die Pfingstrose (*Paeonia*) zu 62 Cent, die Federnelke (*Diathus plumarius*) zu 85 Cent, die Kugelprimel (*Primula denticulata*), das Purpurglöckchen (*Heuchera*) zu 395 Cent und der Türkenbund (*Lilium martagon*) zu 440 Cent im Bild vorgestellt. Aus der

Serie »Schätze aus deutschen Museen« wurde diesmal für einen 145-Cent-Wert das Gemälde »Heimsuchung« (um 1436) des niederländischen Malers Roger van der Weyden (1398/1400 – 1464) ausgewählt, das Maria und Elisabeth als schwangere Frauen zeigt und sich im Leipziger Museum der bildenden Künste befindet. Zum Thema »Wiederansiedlung von Fischarten« wurde schließlich eine Marke zu 45 Cent mit einer Bachforelle (*Salmo trutta trutta*) herausgegeben.



Kreuzworträtsel

volkstüm. satir. Vierteljahr	Schleich-ternheit	Leder-riemen-peitsche	Stand, Kaste, Muse	Kopf-schmuck der Könige	Schmuck-stein Ausgela-senheit	alkohol. Getränk Bedenk-zeit	Vakuum
Termin-ablauf	Neben-fluss der Rhone	kreat. Schelm Versuch		kleines Boot			
Internet-eintr			Kabel-produkt		Heiz-körper	Sohn Odys i. d. nord. My-thologie	
Kropf-sterch	Einwand	ital. Schaum-wein	Gewichts-einheit	Teil des Schittens	Kleider-schäd-ling		
Reini-gungs-gegen-stand			Waren-erwerb	Onkel	Stimm-lage landw. Gerät	Regel, Ruch-schur	Feldrand
Tier-park-anlage	Passions-spielort	Kammer-mädchen			Schau-spiel v. Isen		
Facharbei-ter der Guemier-stellung	Urkunde, Beleg	Raum	amerik. Riesen-kroite	Roman von Zola	Tau	alte Maß-einheit	griech. Stadt
Kosaken-führer	Kragen-gelbe Tauch-vogel				Gram, Pein	griech. Buch-stabe	bibl. Riese
eil. Höhenzug Teil des Hauses		Schuh-macher-werkzeug		Stadt in Thüringen Gest. bei W. Busch		Turnerab-teilung	Aus-sprach-samm-lung
engl. Konfiliere	Honig-wein	oriental. Märchen-gestalt Münze	Fluss in Italien	Vorder-astl. Fluss in Asien			Aufsehen
Grund-haltung Tennis-schuss		Salt-spise		amerik. Gold-münze		Adler (dichter.)	Ort im Tschad am Legone
		westeuro-pläischer Fluss		Welt-kampfige-winnerin			

Lösung: Kreuzwortkrokodil (Ausgabe 85)

Waagerecht: 1 Januar · 3 Krokodil · 4 Aquarium · 8 Öl · 12 Lu · 13 Sau · 15 Degas · 17 Autograph 20 Ja · 22 Re · 23 Alligator · 24 Elf · 25 Ta · 26 Aufgabe · 29 Kaiman · 30 Echse · 31 Bremen

Senkrecht: 2 Röhre · 4 Al · 5 Qualm · 6 Axt · 7 Ingwer · 9 Ida · 10 Let · 11 Park · 13 Spa · 14 Ahlen 16 Go · 18 Ufa · 19 Atem · 20 Jahr · 21 Aus · 24 Ei · 27 fe · 28 Ai

Buchkritik

»Ein gutes Leben ist die beste Antwort«

Die bewegende Geschichte des Jerry Rosenstein



Als Kind jüdischer Eltern kommt Gerald »Jerry« Rosenstein im Mai 1927 in der hessischen Provinz zur Welt. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten und die zunehmenden Repressalien veranlassen

die Familie 1936 zur Flucht ins vermeintlich sichere Holland. Doch das Glück in Amsterdam ist nicht von Dauer, 1940 besetzen deutsche Truppen das Land. Im Alter von 15 Jahren wird Jerry gemeinsam mit seinem Vater ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Mit unendlich viel Glück überleben beide, auch Jerrys Mutter entgeht dem Tod im KZ Theresienstadt. Seinen beiden Brüdern ist dies nicht vergönnt. 1946 immigriert die Familie in die USA. Knapp 60 Jahre später begleitet Friedrich Dönhoff Jerry Rosenstein nun auf seiner Reise durch Europa, zurück zu den Plätzen seiner Kindheit und Jugend.

Das Grauen der KZs und die damit verbundene lebenslange Bürde der Überlebenden wird an vielen Stellen des Buchs offenbar. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb, hat sich Jerry Rosenstein gegen die Verbitterung und für ein freies, selbstbestimmtes, für ein gutes Leben entschieden. Eine höchst le-senswerte Dokumentation über einen beeindruckenden Menschen.

kd

»Ein gutes Leben ist die beste Antwort«
Von Friedrich Dönhoff
Diogenes
ISBN: 978-3257069020
Preis: 19,90 Euro

»Verbrechen in Berlin«

32 historische Kriminalfälle von 1890 – 1960

Wenn vor Gericht eine brisante Straftat verhandelt wird, weiß schon bald ganz Deutschland über den Fall Bescheid. Am Ende des Prozesses kann jeder über die Motive des Verbrechens und das gefällte Urteil mitreden. Dass dies kein Phänomen unserer modernen Mediengesellschaft ist, zeigt das neueste Buch der Berliner Autorin und Historikerin Dr. Regina Stürickow. Für »Verbrechen in Berlin« hat sie in den Archiven gestöbert und 32 spektakuläre Kriminalfälle zusammengetragen, die sich



von 1890 bis 1960 in der deutschen Hauptstadt ereignet haben. Das Buch bietet dabei nicht nur span-

nende Einblicke in aufsehenerregende Fälle, sondern ist auch sozial-geschichtlich hoch interessant. So gibt das umfangreiche Archiv-material (Fotos, Vernehmungsprotokolle, Fahndungsplakate usw.) Aufschluss über den Wandel der Polizeiarbeit und erweckt dabei gleichzeitig die Welt der Täter und Opfer wieder zum Leben. Ein spannender Streifzug durch 70 Jahre Berliner Kriminalgeschichte.

kd

»Verbrechen in Berlin: 32 historische Kriminalfälle 1890–1960«
Von Dr. Regina Stürickow
Elsengold
ISBN: 978-3944594187
Preis: 24,95 Euro

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

Herzenswärme in kalten Tagen

Großzügige Spenden für die Wohnungslosentagesstätte

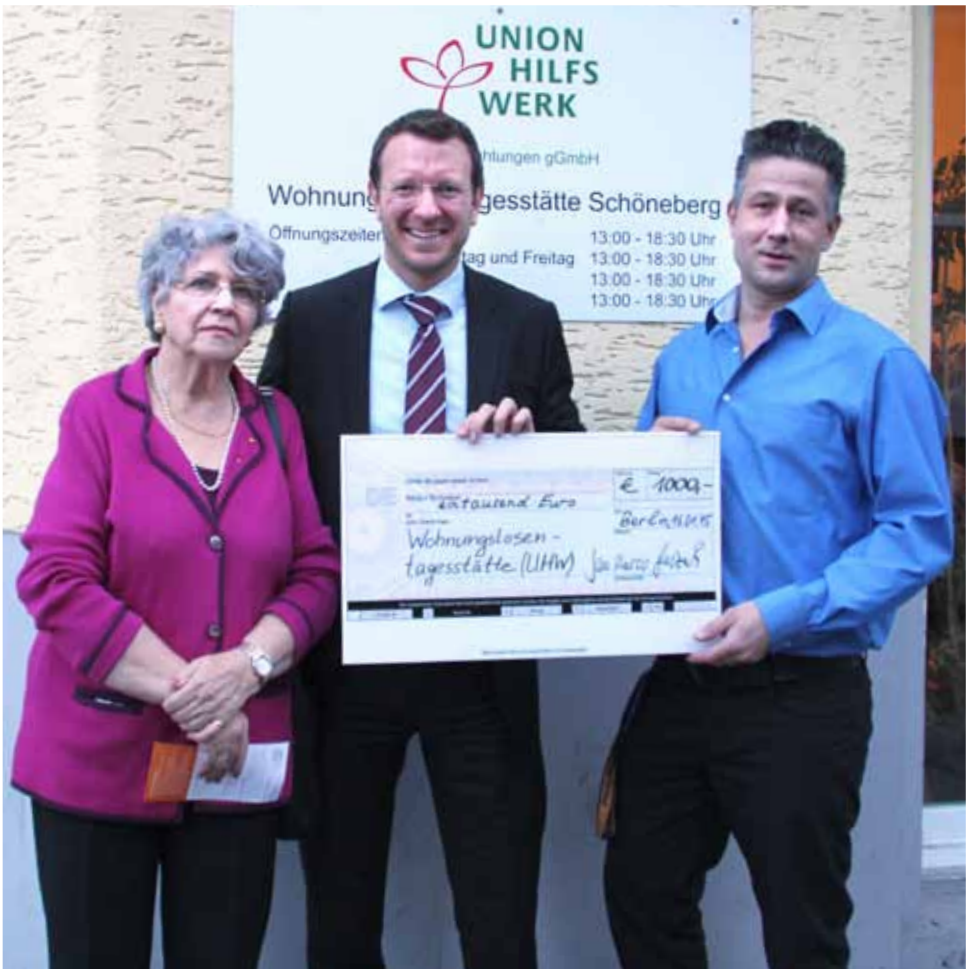
Immer mehr Männer und Frauen in Berlin haben kein Dach über dem Kopf. Neben Arbeitslosigkeit oder persönlichen Schicksalen sind dafür auch steigende Mieten die Ursache. »Es ist wichtig, dass diese Menschen hier mit offenen Armen und Herzen empfangen werden«, sagte Dr. Jan-Marco Luczak bei seinem Besuch der Wohnungslosentagesstätte (WoTa) in der Gustav-Freytag-Straße. Der CDU-Bundestagsabgeordnete von Tempelhof-Schöneberg spendete 1000 Euro, um die Angebote der UNIONHILFSWERK-Einrichtung zu unterstützen. Im Gespräch mit dem Einrichtungsleiter Ralf Schönberner und der Mitbegründerin der WoTa, Hannelore Treutler, informierte sich der Politiker über die Arbeit vor Ort. Der große Zulauf in den letzten Monaten und die steigenden Betriebskosten seien momentan die größten Herausforderungen, weshalb finanzielle Hilfen immer wichtiger würden, so Hannelore Treutler. Dr. Luczaks Spende kommt direkt den Besuchern zugute: Fahrten zum Arzt oder Ausflüge können damit finanziert werden. »Sie haben ein Recht auf Teilhabe«, sagte Ralf Schönberner, »deshalb freuen wir uns sehr über den Einsatz.«

Eine Teilhabe ganz anderer Art ermöglichte kurz darauf auch das

griechische Restaurant Thalassa: Die Betreiber luden Besucher der Wohnungslosentagesstätte zu einem köstlichen und vor allem kostenfreien Abendessen ein. Für von Armut und Obdachlosigkeit betroffene Menschen etwas ganz Besonderes, liegt ein Restaurantbesuch doch normalerweise fernab des Möglichen. An drei mit Blumen geschmückten Tafeln und bei Kerzenschein gab es verschiedene Vorspeisen, geschmortes Lamm und gegrillten Lachs. »Wir wollten etwas Gutes tun, gerade jetzt im Winter. Dann hatten wir diese Idee zusammen mit Vera«, sagte Anna, die Tochter der Besitzerin Voula Fragos. Vera, das ist Vera Witthohn-Poser. Sie arbeitet seit vielen Jahren als Sozialarbeiterin in der Wohnungslosentagesstätte und ist Stammgast im Thalassa. »Das ist so selbstlos«, so Witthohn-Poser dankbar. »Wenn das Schule machen würde, müssten in Not geratene Menschen in Berlin weniger hungern.«

Vielleicht regt diese Geschichte ja den einen oder anderen von Ihnen zu einer ähnlichen Aktion an? Die Wohnungslosentagesstätte freut sich über Ihre Kontaktaufnahme per Telefon 2 11 79 56 oder E-Mail an wota@unionhilfswerk.de.

Ulrike Freybe



Hannelore Treutler, Dr. Jan-Marco Luczak und Ralf Schönberner bei der Spendenübergabe



Sozialarbeiterin Vera Witthohn-Poser (vorne rechts) stellte den Kontakt zum „Thalassa“ her und freute sich über die großzügige Einladung

Wir gratulieren!

Im 1. Quartal 2015 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Michael Schulz, Marina Seidlitz, Sandra Kolleng, Sandra Stark, Anette Eichelmann, Katrin Meuter, Angelina Pavlovic, Jan Lauschus, Sigrid Müller, Hatun Uzundag

15 Jahre

Ilona Hartmann, Ingrid Berkhahn, Regina Biedermann, Bettina Maier, Kathrin Weidemeier, Bärbel Lenz, Steffen Herrmann, Rene Schaumkebel, Juliane Menzel

20 Jahre

Rene-Frank Heimann, Kerstin Weyher, Andreas Wolf, Manuela Russ, Gisela Koch, Irmtraut Reichel, Christiane Menzel, Jörg Siebert, Matthias Schuch, Manuela Lehmann, Ginette Portner, Daniela Zimmerling-Pestka, Norbert Anzenhofer, Angelika Petri, Helga Diez, Franz Meier, Annelies Hahn

25 Jahre

Herbert Koriath, Katharina Fecke

Unterstützung für Flüchtlingsfamilien

Kinderhaus »Kunterbunt« öffnet Türen

Gelebte Willkommenskultur: Die Idee kam von den Eltern und wurde vom Team des Kinderhauses »Kunterbunt« in der Weddinger Wiesenstraße gern aufgegriffen. Sie wollen Familien aus der nahegelegenen Flüchtlingsunterkunft im Kiez willkommen heißen und ihnen so den Start in Berlin erleichtern. Nach Vorgesprächen mit den Sozialarbeitern der Unterkunft kam es Ende Januar zu einem



ersten Kennenlernen in der Kita. Mehr als zehn Familien mit kleinen Kindern folgten der Einladung und knüpften im Rahmen eines Elterncafés erste Kontakte. In welcher Form die Partnerschaft weitergeführt wird, müssen die nächsten Wochen zeigen. Fest steht aber schon, dass zwei Kinder aus der Flüchtlingsunterkunft in der Pankstraße ab Sommer in der Kita betreut werden.

Birgit Meinhardt

Hoher Besuch im Ratskeller

Frühstück mit dem Bürgermeister



Die lange Tafel ist gedeckt. Wenn der »Herr des Hauses« zu Gast ist, wollen alle dabei sein, sowohl die Beschäftigten als auch die Mitarbeiter des Ratskellers im Roten Rathaus. Am 13. Februar kam der Regierende Bürgermeister Michael Müller der Einladung der USE gGmbH nach und begann seinen Arbeitstag mit einem Frühstück

im Ratskeller. Die USE-Geschäftsführer Wolfgang Grasnack und Andreas Sperlich begrüßten den Regierenden und berichteten von den vielfältigen Angeboten einer Werkstatt für behinderte Menschen. Einen ganz direkten Einblick vermittelten ihm die hier beschäftigten Menschen mit Behinderung.

Ursula Laumann